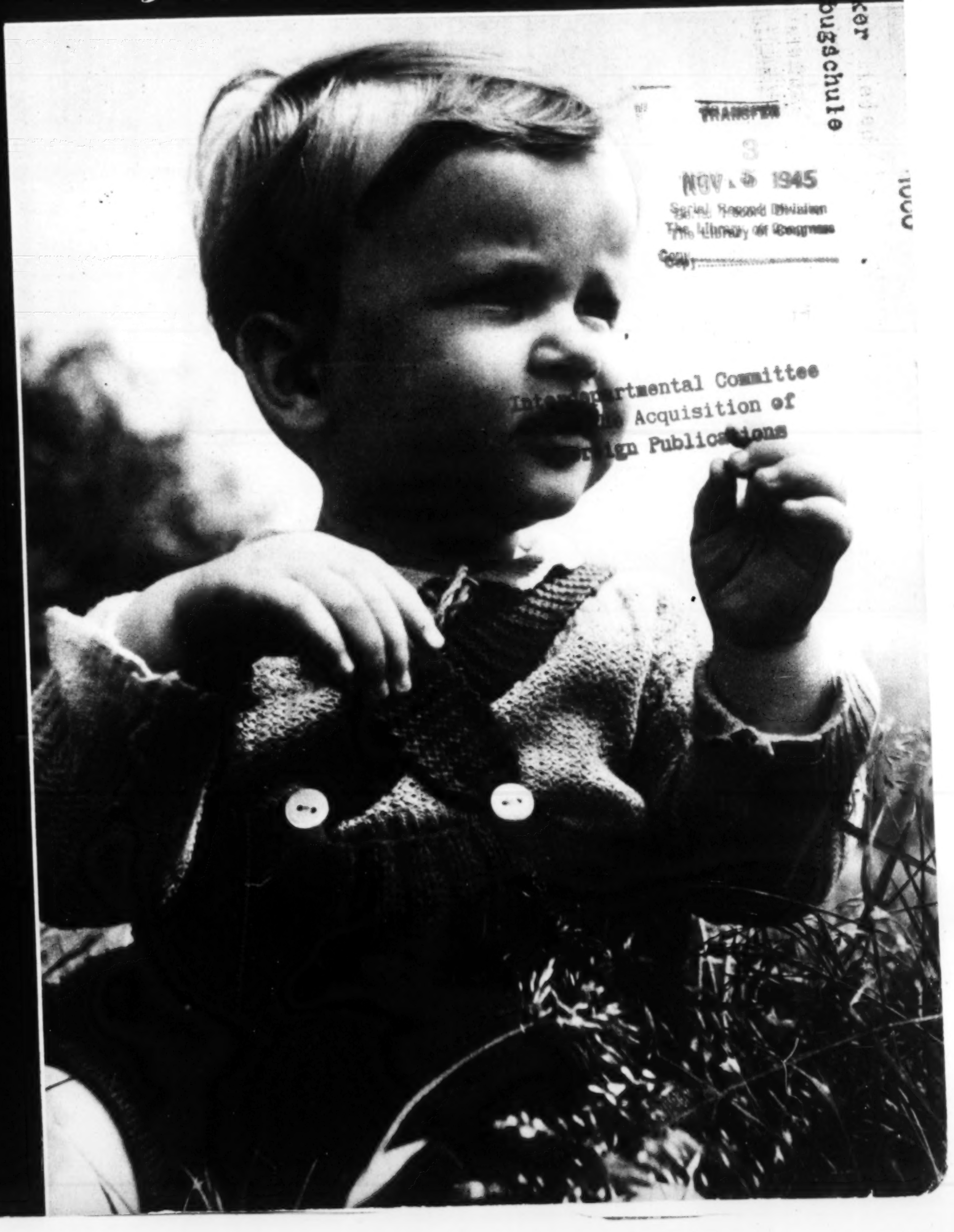
Reichs-Elternwarte

Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Heft 16 1941

Erscheint monatlich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.



Aufnahme:
Elisabeth Hase

Lehrer-Bücherei der Heinrich-Schütz-Schule Kassel

TRANSFER
3
NOV 5 1945
Serial Record Division
The Library of Congress
Copy

Interdepartmental Committee for the Acquisition of Foreign Publications

Aus unserer pädagogischen Sprechstunde

Der unbotmäßige Junge

Bearbeitet von Franz Baumeister

Manfreds Lehrer beantwortete die Anfrage von Frau Buck nach dem Verhalten ihres Jungen in der Schule gern: „O, er ist ein geweckter, williger und anständiger Schüler, der mir noch selten zu Tadel Anlaß gab!"

Ueber diese unerwartete Auskunft ist die Mutter mehr bestürzt als erfreut: „Ist das möglich? Und mir gegenüber benimmt er sich wie ein Wilder", entschlüpft es ihr. Sie fährt aber, als sie die erstaunt fragenden Blicke des Lehrers bemerkt, kurz entschlossen fort: „Ja, ich will es Ihnen offen sagen. Vielleicht können Sie mir einen Rat geben. Ich werde mit dem jetzt Achtjährigen nicht mehr fertig. Der Junge war früher lieb und gutmütig. Seit einigen Monaten aber wird er von Tag zu Tag unbotmäßiger und frecher. Jedem meiner Befehle widersetzt er sich, quält und ärgert mich vorsätzlich, wo er nur kann. Nur einige Beispiele: Früher erhielt er nur dann etwas von seinen Eltern, wenn er höflich darum bat. Jetzt brüllt er aus dem Kreis seiner Spielkameraden heraus einfach zum Fenster herein: Mutter, ein Butterbrot möcht ich! Aber schnell! Wir haben keine Zeit, daß wir lange herstehen!" Untersage ich ihm diesen Ton und befehle ich ihm, hereinzukommen, dann vollführt er auf der Straße ein derartiges Theater, daß ich, schon der Nachbarschaft wegen, seinen Willen erfülle.

Soll er auf sein Schwesterchen achtgeben, wenn ich zum Einkaufen gehe, dann mault er, er müsse gleich zu seinen Kameraden, denen er versprochen habe, beim Kriegsspiel den Anführer zu machen. Durch nichts läßt er sich dann zurückhalten und lärmt so lange, bis das Schwesterchen zu weinen beginnt. Der Kleinen wegen und um des lieben Friedens willen schicke ich ihn dann fort. Am schlimmsten treibt er es, wenn Ingrid schläft. Dann quält er mich gewöhnlich, so eindringlich ich ihn auch zur Einsicht und zum Stillesein mahne, mit irgend einem unerfüllbaren Wunsch, den ich ihm wieder abschlagen muß. Dies ist ihm Grund genug, um in unausstehlicher Weise zu poltern, mit den Stühlen herumzurücken, die Türe krachend zuzuschlagen, bis Ingrid mitten aus dem Schlafe aufschreckt und lange nicht zu beruhigen ist. Zum Mittag- oder Abendessen erscheint er ganz nach Willkür, manchmal gleich zwei Stunden zu spät. Bringt aber dann einen ansehnlichen Hunger mit.

Bei jedem meiner Züchtigungsversuche setzt er sich mit aller Kraft zur Wehr und meine Drohung, es dem Vater zu schreiben — er steht als Kompaniefeldwebel an der Front —, beantwortete er gestern: Der kann mir ja doch nichts tun. Er ist ja weit fort. Und wenn er einmal in Urlaub kommt, dann will er seine Ruhe haben! Kurz und gut, schließt Frau Buck verzweifelt, „ich bin gegen den Jungen völlig machtlos. Reden doch Sie ihm fest in das Gewissen!"

Der Lehrer sah die junge, ihrem Auftreten und Sprechen nach sicher energische Frau lange schweigend an. Sollte er ihr sagen, daß sie es leider schon fast zu weit kommen ließ? Daß sie unterlassen hatte, die kleinen Anfänge des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit bei ihrem Jungen zu unterdrücken? Daß sie ihn wahrscheinlich ungeprüft dem Einfluß eines oder mehrerer schlechter Kameraden überlassen hatte und jetzt die Folgen tragen mußte?

Nein, unfruchtbare Vorwürfe waren hier zwecklos. Hier mußte sofort Wandel geschaffen werden. Er erkundigte sich nach verschiedenen ihm wichtigen Einzelheiten und faßte dann sein Urteil zusammen: „Der große, für sein Alter besonders kräftig entwickelte Junge entbehrt selbstverständlich die feste Hand des Vaters. Er ist durch Ihre Nachgiebigkeit in eine verfrühte Flegelhaltung geraten, hat des öfteren erfahren, daß Sie ihm nicht mehr gewachsen, sondern seinen Launen fast wehrlos preisgegeben sind. Das nützt er aus. Er versucht seine Kraft an der Mutter zu messen und ist jetzt in dem Stadium, wo er fast bewußt seine bessere Einsicht ausschaltet, um sich gegenüber der erkannten Schwäche der Mutter durchzusetzen. Wenn Sie jetzt durchgreifen, ist es noch nicht zu spät. Der gute Kern des Jungen zeigt sich ja in seiner einwandfreien Haltung gegenüber dem Lehrer. Er weiß, gegen den kommt er nicht auf. Darum fügt er sich. Manfred möchte eine Autorität über sich fühlen, die er als die Stärkere anerkennen kann."

Mutter Buck empfing genaue Anweisungen, wie sie ihr Verhalten dem Jungen gegenüber einzurichten habe. Der Lehrer versprach ihr, Manfred auch seinerseits ernstlich ins Gebet zu nehmen und ersuchte die Mutter in etwa vierzehn Tagen wiederzukommen.

Am Schluß des Unterrichts hielt der Lehrer den Jungen unbemerkt zurück. Unter vier Augen stellte er ihm eindringlich vor, wie häßlich das Verhalten eines so großen, vernünftigen Jungen seiner guten Mutter gegenüber sei. Sie könne, da der Vater fehle, nicht die viele Arbeit allein machen und noch dazu den Aerger mit ihm haben. Er, als gesunder großer Junge, müsse vielmehr der Mutter eine Hilfe sein. Das sei er schon seinem Vater schuldig, der für den Schutz der Familie kämpfe und sich auf seinen einzigen Jungen verlasse. Ein Flegel zu sein, sei keine Kunst. Das könne jeder Gassenjunge. Aber sich zusammenreißen und der Mutter mitsorgen helfen, daß ihr das Leben ohne den Vater in der Kriegszeit leichter sei, damit könne ein deutscher Junge seine Stärke beweisen. Wenn er aber fortfahre, gegenüber den Aufträgen seiner Mutter einfach nicht zu wollen, werde er schließlich erleben, daß die Geduld seiner Mutter ein Ende habe und sie d a s nicht mehr wolle, was e r gern möchte. Dann erst werde er einsehen, wie weh das tut.

Nachdem Manfred durch Handschlag sein Versprechen bekräftigt hatte, der Mutter ebenso zu gehorchen, wie er es in der Schule zu tun gewohnt sei, wurde er entlassen.

Nach der vereinbarten Zeit erschien Frau Buck wieder. Sie strahlte: „Es hat wirklich genützt. Manfred ist fast wieder der alte liebe Bursche. Es gibt natürlich noch Rückfälle. Aber dagegen haben die angewandten Druckmittel Wunder gewirkt. Ich werde fortfahren, den Jungen auf diese Weise zu halten!"

Worin bestanden nun die Zaubermittel, die unseren Manfred wieder zur Vernunft brachten?

Nun, sie waren denkbar einfach und wenig aufregend.

Zuerst der Appell des Lehrers an seinen Jungenstolz. Und vonseiten der Mutter schweigende Ruhe, unnachgiebige Konsequenz und gelegentlich mal ein bißchen Hunger!

Als es Manfred doch nochmal einfiel, polternd dies und das zum Fenster herein zu verlangen, schloß die Mutter das Fenster und öffnete auch nicht die Türe. Sie beachtete ihn überhaupt nicht. Beim nächsten Versuch, auf dem Umweg über das aus dem Schlafe geschreckte Schwesterchen die Mutter nachgiebig zu machen, packte diese das Kind ins Wägelchen, verließ schweigend die Wohnung und ließ den Jungen dort allein zurück.

Natürlich konnte er sich das Zuspätkommen zum Mittag- oder Abendessen nicht aufs erste Mal abgewöhnen. Er hätte aber dann um so lieber und mehr gegessen. Aber es empfing ihn nur eine eiskalte Stimme: „Wir haben schon gegessen. Es gibt heute nichts mehr." Hungrig mußte er zu Bett und fand, als er sich heimlich etwas Eßbares suchen wollte, allenthalben verschlossene Türen.

Eines Morgens weigerte er sich, für Mutter etwas einzuholen. Sagte diese kühl und schlicht: „Magst du mir nichts holen, kann und mag ich für dich nichts kochen!" An diesem Mittag aß Mutter etwas Kaltes für sich. Manfred nichts. —

Auf diese Weise kann eine Mutter fast jedes unbotmäßige Kind wieder zum Gehorsam bringen. Solche gewöhnlich sehr willensstarken Kinder w o l l e n eine feste Hand spüren. Diese braucht sich nicht immer in körperlicher Züchtigung auszuwirken. Sie muß den Missetäter nur an einer wirklich verwundbaren Stelle schmerzhaft treffen, ohne sein Ehrgefühl vor anderen zu verletzen.

Für solche Manfreds, die es in Kriegszeiten wohl sehr viele gibt, darf aber kein Ausweichen, kein Hintertürchen offen bleiben. Sie dürfen auch nie den Eindruck gewinnen, daß ihr Verhalten die Mutter ärgert oder aufregt. Sehen sie, daß sie keinen Eindruck machen, geben sie das Rennen bald von selbst auf.

Niemals leere Drohungen, die nicht eingelöst werden! Aber die Folgen unerbittlich spüren lassen! Das tut nur das erste Mal — auch den Müttern — tüchtig weh. Dann richten sich die Jungen darnach. —

Aber im übrigen nichts allzulange nachtragen. Dann bleibt das natürliche Vertrauensverhältnis zwischen Mutter und Kind ungetrübt erhalten.

Ueber allem außerdem ein Wichtiges nicht vergessen: Keine schwache Nebenregierung dulden! Was Mutter verboten hat, darf die „gute Großmutter" nicht gestatten. Was Mutter als richtig und unausweichlich angeordnet hat, kann Tante Minchen nicht einfach aufheben. Und sollte eine ernsthafte Erziehungs- und Autoritätsfrage zu einer schweren Entscheidung drängen zwischen der Freundschaft von Tante Minchen und der charakterlichen Gefährdung des Kindes, dann ... opfern wir lieber Tante Minchen.

Frankenmädel

Aufnahme: A. Plößer

Die Freizeit des Schulkindes

Wenn die Schule mit ihrer unterrichtlichen, erzieherischen und bildenden Arbeit beginnt, dann befindet sich das Kind zumeist in dem Zustand des stärksten inneren und körperlichen Wachstums. Vor allem die geistige Entfaltung des Kindes, die wir nicht so sinnfällig beobachten und messen können wie das körperliche Wachstum, ist für die Arbeit der Schule von größter Bedeutung. Diese allmähliche Reifung ist namentlich gekennzeichnet durch eine starke Empfänglichkeit, durch eine große Bereitschaft des Kindes, mit wachen Sinnen alles in seine Seele hineinzunehmen, was in seinen noch kleinen Lebenskreis hineintritt.

Da das Kind gerade in diesen Jahren neben der großen Aufnahmefreudigkeit aber auch von einer starken Aktivität beseelt ist, so wartet es nicht geduldig ab, bis die Außenwelt etwas an seine Seele heranträgt, sondern es handelt; es geht von sich aus gleichsam auf Entdeckungen aus, — das Kind arbeitet sich gleichsam aus seinem Lebenskreis heraus und geht bewußt in immer größere Lebensräume; es erweitert seines Daseins Kreise immer mehr.

Das geschieht nun bewußt und in einem ganz klar durchdachten systematischen Aufbau in der Schule. Hier sind alle die Aufgaben, die dem Kind bei der immer stärkeren Erarbeitung des Neulandes gestellt werden, ganz klar umrissen und fein abgestuft danach, wie ein Kind in seiner allmählichen Reifung Kräfte entwickeln kann. Die Schule weiß um die geistige und seelische Verfassung des Kindes und wird nie verlangen, daß der Schüler Aufgaben löst, die über das natürliche Maß seiner Kräfte hinausgehen.

Ganz anders liegen die Dinge aber außerhalb der Schule. Hier bieten sich die Eindrücke des Lebens durchaus nicht in einer so sorgsamen Abstufung dar, wie es der Lebensreife des Kindes entspricht. Und gerade die Stadtkinder, ganz besonders aber die Großstadtkinder, stehen täglich, ja stündlich einer verwirrenden Fülle von Eindrücken gegenüber. Der städtische Lebensraum ist durch seine Eigenart erfüllt von einem ganz andern Rhythmus des Lebensablaufes, der Arbeit und des Verkehrs als das Dorf. Für ein Kind repräsentiert sich dieser städtische Lebensrhythmus als ein ständiges Wechseln der Eindrücke, als eine ungeheuer vielgestaltige Buntheit. Die Kinder der Stadt erleben täglich von neuem den brausenden Verkehr; sie sehen Hunderte von Schaufenstern — natürlich in normalen Zeiten! — in all der Lichtfülle und Farbenpracht; sie erleben Abend für Abend die Lichtreklame mit ihren Tausenden gleißender und funkelnder Farben — ihre Lebenskreise sind erfüllt und von außen her bewegt durch einen kaum faßbaren Reichtum verschiedenartigster Eindrücke. Gewiß ist in dieser Fülle nun nicht alles für das Kind so bedeutungsvoll, daß es unbedingt hineinströmt in seine Seele; vieles geht an dem Kinde vorbei und ist für sein Inneres bedeutungslos, und das ist auch gut so.

Trotzdem ist aus dieser Fülle immer noch genug da, was das Stadtkind irgendwie innerlich beschäftigt; es ist weit mehr jedenfalls, als das Landkind von außen her in sich aufnimmt.

Das Landkind erlebt doch eine ganz andere Welt. Diese Welt ist — auf den ersten Eindruck — nicht so bunt, nicht so vielgestaltig und scheinbar innerlich nicht so reichhaltig; sie ist — wenigstens für das Kind — enger begrenzt als die Welt des Stadtkindes und innerlich nicht so bewegt, nicht so wechselvoll, aber sie ist auf keinen Fall etwa armseliger! Das Landkind sieht in seinem Lebensraum all das, was den Bauerngeschlechtern seit grauer Vorzeit Lebensinhalt und Lebensaufgabe war: den väterlichen Hof, die Tiere, das Wachsen und Gedeihen der Ernten, die Ackerflur, — es sieht das Dorf mit seinen Menschen, es sieht die Weite der Felder und des Himmels darüber, — es erlebt seine Welt viel stärker, viel inniger, viel bewußter als das Stadtkind, weil es dieser Welt viel nähersteht, weil ihm diese Welt innerlich Weite und Ruhe schenkt. Was weiß denn das Stadtkind schon von den Dingen seiner Welt? All die tausendfältigen komplizierten Apparate, die das Leben in der Stadt angenehm und bequem machen, die kennt das Stadtkind nur von seiner äußeren Erscheinung her.

Das Landkind aber muß vieles von dem, was ihm in seinem Lebenskreise entgegentritt, schon in früher Jugend selber hart erarbeiten. Es muß schon früh anpacken bei der Ernte, — es weiß schon früh um Ähren und Garben, um Mandeln und Stoppeln, — es lernt schon früh das Pflügen und Eggen, die Aussaat und das Mähen kennen — es hat natürlich schon früh auch all die sprachlichen Ausdrücke als festen Besitz aus seinem Lebenskreis gewonnen. So hat es natürlich auch später Begriffe, die einen lebendigen, blutvollen Inhalt haben, — so ist sein Denken gehaltvoll, sein Sprechen bedächtig und sein Handeln zweckbestimmt.

Das Landkind ist schon früh beim Müller auf seiner Mühle gewesen und hat dort wieder eine wichtige Phase des wirtschaftlichen Lebens kennengelernt. Es hat den Vater begleitet, wenn er in der Försterei Holz gekauft hat, — es hat in ganz anderer Weise den Wald als Lebensspender kennengelernt als das Kind aus der Stadt. Das Landkind ist beim Holzschlag und beim Stapeln des Holzes dabeigewesen, es kennt die Bäume und die Holzarten seines Waldes, — es kennt die Tiere des Waldes und den Vogelruf; — später sammelt das Kind die Heilkräuter des Waldes und lernt sie zubereiten.

Das Kind ist mit dem Vater oder mit dem Knecht in die Schmiede gegangen, wenn ein Pferd beschlagen wurde. Es hat hier die handwerkliche Leistung des Meisters und seines Gesellen in allen Phasen erlebt, wie es ja überhaupt dem Handwerk viel nähersteht als das Stadtkind. Das Kind auf dem Dorfe hat den Müller, den Schmied, den Böttcher, den Schlächter und ihre hohe handwerklichen Leistungen kennengelernt. Im November oder Dezember wird geschlachtet, und der Schlächter kommt ins Haus und schlachtet nicht nur, sondern er zerlegt, brüht, schabt, stopft, — kurz: er zeigt sein ganzes berufliches Können.

Schon früh gehen die Kinder mit der Mutter an den Dorfbackofen; zuvor haben sie bei der Teigzubereitung des Brotes und Kuchens geholfen —, sie müssen mit Hand anlegen bei der Ernte im Garten, müssen mithelfen beim Einkochen und Einwecken und beim fürsorglichen Einrichten für den Winter. Ueberhaupt hat das Landkind ein engeres, persönlicheres, fast könnte man sagen: herzlicheres Verhältnis zu den Jahreszeiten, denn hier, auf dem Dorfe, bestimmen die Jahreszeiten in ganz anderer Weise den Lebensablauf und den Tageslauf des Menschen als in der Stadt.

Und das Gotteshaus steht auf dem Gottesacker, — hier offenbart sich in schlichter, beinahe selbstverständlicher Weise die enge Verbundenheit des irdischen Daseins mit dem göttlichen Willen, — hier offenbart sich die Geborgenheit im Frieden. Das Landkind steht den Fragen des Werdens und Vergehens, des Kommens und Gehens viel näher als das Stadtkind, es erlebt ja diesen Rhythmus immer wieder von der Aussaat bis zum Wirken des Schnitters. Seine religiöse Haltung ist in hervorragendem Maße bestimmt durch die Natur in ihrem ewigen Lebensgesetz, durch den Segen des Reifens und der Ernte, durch das Bewußtsein, zum Dank verpflichtet zu sein, durch die Ehrfurcht und den Glauben.

Die Welt des Landkindes ist also hinsichtlich der inneren Vielfalt, der Wechselhaftigkeit mit der des Stadtkindes nicht zu vergleichen. Aber diese Welt des Landkindes ist trotz ihrer Schlichtheit tiefer, echter, reicher und deshalb — dieser inneren Tiefe wegen — weiter und größer. Das Stadtkind muß viele Dinge seines Lebensraumes hinnehmen und kann gar nicht in der Weise, wie es das Kind auf dem Dorfe kann, so in die Tiefe gehen. Unendlich viele Dinge seines täglichen Lebensablaufes sind Ergebnisse hochkomplizierter Arbeitsvorgänge aus Produktionsstätten und Fabriken, die langjährig ausgebildete Fachkräfte beherrschen und herstellen. Wie sollte da wohl ein Kind an den Wesenskern dieser Dinge herankommen?

Es bleibt dem Stadtkinde gar nichts anderes übrig, als im Haushalt, im Verkehr der Stadt, im Kino, im Warenhaus, ja, sogar schon bei seinem eigenen Spielzeug, vieles als fertige Gegebenheit hinzunehmen. Es muß sich also oft genug mit dem äußeren Erscheinungsbild der Dinge begnügen und hat gar keine Möglichkeit, an den Aufbau der Gegenstände heranzukommen. Das wäre nun nicht so schlimm, wenn es sich in der Welt des Großstadtkindes nur um vereinzelte Erscheinungen dieser Art handeln würde. Aber leider ist das tägliche Erleben des Stadtkindes *in starkem Maße* von Dingen und Vorgängen erfüllt, deren Wesenskern dem kindlichen Auge verborgen bleiben, so daß das Kind eben nur das Aeußere erfassen kann. Die Gefahr der oberflächlichen und flüchtigen Betrachtung liegt daher gerade beim Großstadtkinde sehr nahe. Es ist auch hier so, daß weniger mehr wäre.

Nun ist es natürlich nicht möglich, daß wir von uns aus die Fülle der Erscheinungen irgendwie verringern, um dem Kinde eine beschaulichere Betrachtung zu ermöglichen. Da eine solche Beschränkung der auf das Kind einstürmenden Eindrücke ganz außerhalb unserer Möglichkeiten liegt, bleibt uns nur eines: das Kind an die Hand zu nehmen und es behutsam zu führen und der Tatsache eingedenk zu sein, daß das Kind noch ein verhältnismäßig geringes Fassungsvermögen besitzt. Es ist durchaus nicht nötig, daß der Junge zu jeder Kindervorstellung ins Kino geht; es ist auch nicht nötig, daß er bei jedem Gang durch das Warenhaus-dabei ist, und vor allem ist es durchaus nicht nötig, daß ihm jeder Geburtstag soviel Geschenke auf den Gabentisch legt, daß das Kind auch hier vor einer verwirrenden Fülle steht. Was soll das Kind vor allem mit dem teuren und so komplizierten Spielzeug anfangen, das so empfindlich ist, daß man sich nicht einmal herzhaft zuzupacken getraut? Nein, auch dieses Spielzeug ist schon „fertig", und auseinandernehmen darf man es nicht! Ist es nicht viel reizvoller, das Kind durch einfacheres Spielzeug, das ein Zusammenlegen und vielfältiges Bauen und Abwandeln gestattet, zum Nachdenken anzuregen? Damit schafft sich das Kind dann Dinge, die es von Grund auf kennt und die es belebt mit seinen seelischen und geistigen Kräften.

Für jeden Kinobesuch ist ein Gang in den Wald tausendmal wertvoller; überhaupt ist es unsere Pflicht, durch geeignete Maßnahmen *auszugleichen*, wo das Großstadtleben durch die unfaßbare Fülle von Eindrücken die Anschauung des Kindes zersplittert. Denn diese Fülle bereichert nicht, sondern sie belastet. Eine Stunde Schlaf über Mittag, ein Nachmittag am Sandkasten, ein Gang in den Wald, eine Dampferfahrt, ein paar Stunden am Planschbecken, ein geruhsamer Spaziergang, eine Fahrt aus der Stadt hinaus ans Wasser oder ins Land hinein — das alles sind Quellen der Beruhigung, der Sammlung und der wirklichen inneren Bereicherung. Was hilft es denn, wenn das Großstadtkind von ehrgeizigen Erwachsenen in Ausstellungen geschleppt wird und dort bald ermüdet, weil seine Kräfte den Anforderungen einfach nicht gewachsen sind? Es lernt dabei höchstens, wichtigtuerisch über Dinge zu sprechen, die es nicht begreift, und kommt so zur Oberflächlichkeit. Muß das Kind bei allen Veranstaltungen dabei sein, zu denen nicht einmal seine physischen Kräfte reichen? — Glücklich das Großstadtkind, dessen Eltern einen Garten besitzen! Hier kann es sich ausarbeiten, kann buddeln, planschen, gießen, kann schaukeln und spielen nach Herzenslust. Außerdem kommt es hier gleichsam spielend an die pflegerischen Gartenarbeiten heran und hat auf engerem Raume wenigstens bis zum Herbst Kontakt mit der Natur.

Dem Großstadtkinde sind ja leider auch im Spiel oft genug enge Grenzen gezogen; auf der Straße gestattet es der Verkehr nicht, und auf den Höfen der Großstadt ist es oft keine Freude. Um so wichtiger ist es, daß sich der Erwachsene Gedanken macht um die Führung des Kindes in seiner Freizeit. Ganz selbstverständlich ist es, daß Eltern *das* von ihrem Kinde fernzuhalten bemüht sind, was in seinem Einfluß verderblich ist. Genau so selbstverständlich müßte es aber auch sein, daß sich Erwachsene darum bemühen, alle Zersplitterung der Kräfte von ihrem Kinde abzuwenden. Je mehr es gelingt, dem heranreifenden Kinde *Ruhepunkte* zu geben, desto stetiger vollzieht sich natürlich die Entwicklung. Der Segen liegt durchaus nicht immer in der Fülle; gerade hier liegt die größte Weisheit in der Beschränkung. Das Großstadtkind wird sowieso schon durch die besonderen Lebensverhältnisse seiner täglichen Umgebung zu schnellerem Schauen, Denken und Handeln erzogen, — wir wollen dafür Sorge tragen, daß diese Wendigkeit nicht zur Flüchtigkeit wird. Gerade das intelligente Kind, das zu dem, was die Außenwelt heranträgt, auch noch selber sucht, leistet hier eine ganz intensive geistige Arbeit. Der Erwachsene wird natürlich hier nicht hemmen oder stören wollen, sondern er wird der Planlosigkeit, dem Durcheinander und der *Fülle* der äußeren Eindrücke steuern wollen. Mit anderen Worten: Er wird die Anregungen von außen her nicht *dem Zufall* überlassen, sondern wird sich über die Freizeit seines Kindes Gedanken machen. Dazu gehört natürlich auch, daß Eltern — vor allem die Mütter — wissen, wo ihr Kind spielt, was es spielt und namentlich auch, mit wem es spielt. Die Frage der Spielgefährten ist gerade in der Großstadt nicht ganz unwichtig, und es gehört von seiten der Eltern sehr viel Takt dazu, korrigierend einzugreifen, wenn die Verhältnisse das nötig machen.

Ein paar Nachmittage aber gehört das Kind in seiner freien Zeit ganz der Mutter. In diesen Stunden kann die wertvollste erzieherische Beeinflussung die Kräfte des Kindes lenken, kann diese Kräfte gleichsam zusammenfassen und sie dadurch stärken. Vielleicht setzt sich die Mutter einmal eine Stunde mit dem Kinde ans Wasser. Sie wird erstaunt sein über die Menge der Beobachtungen, die das Kind macht. Und hier kann die Mutter erklären, verdeutlichen, Zusammenhänge aufdecken, — und das Kind hat trotzdem Ruhe. Im Walde kann jeder Holzstapel ungeahnte Zusammenhänge bringen; — ein gefällter Baum, ein Blaubeerengebiet im Walde, ein Holzsammler, ein Pilz am Waldboden, ein Kienapfel — alles das kann dem Kinde zum Bewußtsein bringen, daß der Wald ein unendlich reicher Lebensspender ist. Jeder Vogelruf, jedes Eichhörnchen, jedes Reh, jeder Hase kann einem Großstadtkinde Freude bereiten.

Ein Nachmittag in der Badeanstalt, eine Fahrt in den Zoologischen Garten — das alles sind für den Erwachsenen wunderbare Gelegenheiten, sein Kind zu führen. Ja, selbst ein Gang zum Friedhof kann in seiner Stille ein Kind innerlich bereichern.

Man kann für diese Fragen natürlich kein Rezept geben; die jeweiligen Verhältnisse sind z. T. so grundverschieden voneinander, daß man immer nur Anregungen geben kann. Aber eines wird immer richtig sein, namentlich in der Großstadt: daß man sich über die Freizeit des Kindes Gedanken macht; daß man um der Sammlung und Pflege der kindlichen Kräfte willen die Eindrücke der Straße und der sonstigen großstädtischen Umwelt auf ein geringes Maß beschränkt. Ein planvoll behutsames Führen ist auch hier besser als das Gewährenlassen.

H. D.

Wann nehmen Kinder das Spielzeug ernst?

Von Annemarie Hering / Aufnahmen: Heinz Paul Otto und Otto-Ufa-(Wegeesch)

Die Sache mit der Eisenbahn ist ein ganzes Ding für sich. Jeder Vater, jede Mutter, jede Tante und jeder Onkel, sie alle glauben starr und fest, wie die Schienenstränge selbst, daß in jedes Jungen Spielschrank, sofern er von der letzten Windelhose zur ersten Jungensbuxe übergewechselt ist, eben eine Eisenbahn gehöre. Eine, die schnurrt und rast, das einem der Atem wegbleibt, kleine Tunnelchen durchflitzt und möglichst wenig umkippt, denn das Wiederaufbauen macht zwar dem großen Bruder Spaß — je komplizierter, desto fesselnder — dem kleinen Eigentümer des Orientexpreß aber — Seufzersorgen. Die neue, blanke Eisenbahn kommt da wie ein kleines, schwieriges Ungeheuer in sein versponnenes Kleinjungensleben hineingebraust und hat ihn zunächst mehr erstaunt als erfreut. Zwar die Kuppelhäkchen bekommt er wohl auseinander, und auch die Schienen lassen sich leicht voneinanderreißen, aber ohne Hilfe nicht mehr zusammenfügen. Die Schraube an der Lokomotive vollends sitzt fest und unbeweglich und will bei der größten Anstrengung nicht von der Stelle. Ja, ein Spielzeug, bei dem die Großen erst helfen müssen, daß es in den Gang kommt, ist eigentlich schon kein Spielzeug mehr. So endet der Tag mit der ersten Eisenbahn oftmals nicht nur in Enttäuschung, sondern, es kommt auch dies vor — in schmerzlichen Wutanfällen und hemmungslosem Kaputtschlagen. Enttäuscht zieht sich der gute Onkel und Geber von dem kleinen ungezogenen Rüpel zurück, schimpft auf die verwöhnten Kinder von heute und hat anscheinend längst vergessen, daß er bereits ins zweite Schuljahr hineinmarschierte, als ihm die erste Eisenbahn in die Kinderstube rollte. „Unsere Kinder sind heute so weit!" Diese oberflächliche Allgemeinerkenntnis sollte niemanden dazu verleiten, technisch vollendetes Spielzeug in eine noch viel zu kleine Hand zu schenken. Wenn auch Bübis erstes Wort eben nicht Papa, oder Mama, sondern „Auto" war, ist das kein Grund, dem heranwachsenden Bürschchen ausschließlich aufziehbare Wunderwerke, eine Luftschaukel, ein Motorboot, einen Raupenschlepper zu schenken. Jedes Kind, welcher Zeitepoche es auch angehören mag, macht in seinen Spieljahren, seinem Spielbetrieb auf wunderbare und geheimnisvolle Weise ein Stück Entwicklungsgeschichte der Menschheit durch. Es greift dunkel und instinktiv nach den Gegenständen, die seiner Gefühlswelt entsprechen und dort als geliebte „Wesen" in den ewig veränderlichen Spieltag ihre großen oder kleinen Rollen spielen. Verkäuferinnen in der Spielwarenhandlung können bunte

Für den 4 Jahre alten Jungen ist ein mechanisches Spielzeug noch nichts; er weiß mit der Eisenbahn und ihrem Uhrwerk nicht viel anzufangen. Nach ein paar Versuchen . . .

wird er ärgerlich und zertrampelt das, was ihm doch keine Freude macht

und lehrreiche Geschichten erzählen von enttäuschten Eltern, die etwas „ganz Besonderes" ausgesucht hatten und eine so kümmerliche Freude damit stifteten. Vor der aufziehbaren Laufpuppe fürchtete sich das kleine Mädel, und das Postspiel langweilte sie herzlich und wurde darum gleich am Geburtstage noch bemalt und bekritzelt, um ihm wenigstens so eine interessante Seite abzugewinnen! Eltern sollten sich hüten, mit Spielzeugen Fortschritte anregen zu wollen. Das ist nahezu ein

Mit Bauklötzchen mag Renate nicht spielen, darum wirft sie sie achtlos in den Beutel. Eine Puppe wäre ihr sicherlich lieber

Eingriff in die natürliche Entwicklung des kindlichen Eigenlebens. Es gibt auch in diesem Sinne eigentlich kein „altmodisches" oder „modernes" Spielzeug. Selbst im Zeitalter des flitzenden Straßenrollers, des selbstfahrenden Kinderautos bleibt beispielsweise immer noch das Steckenpferd das begehrte Reittier des kleinen Buben. Es läßt sich so leicht lenken und erfüllt so kühne und wilde Jungensträume im Dahinstürmen über Weg und Wiese, daß darüber gar nicht einmal die Beine müde werden. Sorglich und bedachtsam schiebt derweil die gleichaltrige Puppenmutter ihr Wägelchen, schützt die Puppenkinderchen gegen „Zugluft" und sieht dem tollen Reiter erstaunt nach. Gib dem Jungen einen Puppenwagen in die Hand, er wirft die Bettchen und Puppen heraus, schwingt sich darauf und macht einen Sommerrodel, das Hügelchen hinab! Frühzeitig verlangt der Knabe, verlangt das Mädel das entsprechende Spielzeug. Selten wird man den Bruder bei der Puppenwäsche helfen sehen, wenn es sich auch so lustig auf dem kleinen Waschbrett rumpelt. Und das Schwesterchen will auch gar nichts zu schaffen haben mit „Städtebauen" aus kalten, roten Bausteinen. In dem oft dahergeredeten Volkswort: „Was die Kinder spielen, das werden sie", liegt ein tiefer Sinn und zugleich eine Verpflichtung. Schlechtes und unpassendes Spielgerät kann einem Kinde nicht nur die Lust am Spiel, sondern auch den guten Geschmack, die Freude am Gediegenen verderben. Der Herd, der eben auch richtig brennt, verwandelt das kleine Mädel zur Essen bereitenden Mutter. Der Kaffeeklatsch am Kindertisch, der Schluck Kakao aus Puppentäßchen, stellt schon so etwas wie ein „eigenes Heim" dar. Zwei Freundinnen spielten mit wahrer Hingabe und fast monatelang „Kinderheim". Alles was an Puppen aufzutreiben war, wurde herbeigetragen. Wo die Schlafgelegenheiten nicht zulangten, mußten Sofakissen, Schuhkarton, ja die Gänsebratpfanne herhalten. Eines Tages machte die Mutter des einen Mädels einen groben Fehler und nahm ihnen die Puppen weg. „Zu diesem Spiel seid ihr nun zu groß, spielt lieber Gesellschaftsspiele, dabei lernt ihr was." Die Folge war, daß eine beschwingte Kinderfreundschaft jäh zerbrochen wurde und beide Mädels die in diesem Spiel mütterliche und soziale Gefühle pflegten und entwickelten, erst mal ein Stück zurückgeworfen wurden. Hatte die Mutter ein Recht, auch wenn ihr der Trubel in der kleinen Wohnung zuviel wurde, so schroff einzugreifen? Die Mädels sind heute erwachsen. Die eine ist tatsächlich Kinderpflegerin geworden und erklärte, die gewaltsame Wegnahme der Puppen, dieses unausgespielte Spiel, habe ihr jahrelang angehangen und sie auch beruflich gehemmt. Eine interessante Statistik hat ergeben, daß Deutschland und Japan die

Steckenpferde sind bei Jungen immer noch sehr beliebt, denn sie entsprechen der Vorstellungswelt des Kindes

Länder der meisten Puppen sind. Vor Beginn des Krieges wurde festgestellt, daß der Puppenbedarf in England immer mehr zurückgegangen ist, — daß die kleinen Engländerinnen sich vorwiegend Jungenswünschen anpaßten. Die elektrische Eisenbahn hat in diesem Lande die Puppe besiegt, bezeichnenderweise!

Spielzeug hat die Aufgabe, das Kind mit dem Leben bekanntzumachen, es ins Leben hineinzuleiten. Die Herzenslust, mit der der Junge sein kleines Werkzeug ergreift und eine Leiter bastelt, ist bestimmend und notwendig für künftige Leistungen als Mensch. Die Art, wie das Mädel die Puppenstube ausfegt, oder an der kleinen Nähmaschine den ersten ungeschickten Saum herunterrasselt, läßt die Mutter viel erkennen und Schlüsse auf später ziehen. Das Spielzeug erschafft im Empfindungsleben des Kindes eine Substanz, die die Arbeitsfreude erweckt und den Sinn für Material. Eine richtig verlebte Kindheit speichert Jugendkräfte auf für das ganze Leben, und die zutiefst schöpferische Tätigkeit des Kindes im wahren Spiel wirkt sich auf das Leben weiter aus, eben als schöpferische Kraft. Wie wenig sich ein Kindergemüt indessen vom Spielzeug beherrschen läßt, beweist eine in jeder Kinderstube immer wiederkehrende „Abkehrperiode". Der fünfjährige Bub ändert eines Tages geradezu besorgniserregend sein Spiel. Er wendet sich von dem vollgepfropften Spielschrank, von Eisenbahn und Baukasten ab und erkennt selbst das Schaukelpferd nicht mehr. Er verschmäht auch die Gesellschaft gleichaltriger Freunde und wendet sein ganzes Herz einem alten Trittbänkchen zu, das er irgendwann einmal vom Boden heruntergeschleppt hat. Der Vater will es ihm fortnehmen, der Junge tobt fürchterlich. Das Trittbänkchen soll mit ins Bett und der geliebte Elefant fliegt im großen Bogen heraus. Am nächsten Tag mußte die Mutter ein Kränzchen winden, das hing er dem geliebten Trittbänkchen „übers Ohr" und gratulierte ihm liebreich zum Geburtstag. Die Mutter fürchtete, diese wochenlange Liebe zum Trittbänkchen würde nun ein ungesundes Uebermaß annehmen, und bat eine Freundin um Rat, die ein paar Mädels aufgezogen hatte. Da erfuhr sie als seltsames Gegenstück, daß Käti eines Tages alle Puppen und Püppchen grausam im Stich ließ und ihr Herzchen an eine — Wäscheklammer hing. Es war ein und dieselbe Wäscheklammer. Sie bemalte sie mit dem Buntstift rechts blau und links rot und vertraute erst nach langer Zeit geheimnisvoll der Mutter an: „Blau ist Sonntags und rot alle Wochentage!" Die Wäscheklammer wurde zärtlich in die Wiege gebettet, bekam täglich neue Namen und lag mittags mit neben dem Süppchen und „bekam einen Löffel voll ab". Heute war sie Engel, morgen Prinzessin,

Wenn beim „Wäschewaschen" das Waschgerät recht „echt" wirkt, hebt es die Freude der Kleinen sehr, denn nun erst können sie Mutti ordentlich helfen

niemand durfte sie berühren und schließlich trug sie die Klammer an einem Schnürchen um den Hals. Das zweitälteste Mädel der gleichen Mutter konzentrierte sich eine Zeitlang mit aller Hingabe für einen Lappen aus der Flickenkiste. Er wurde sofort in einen Königsmantel verwandelt und die herrlichsten Luftschlösser um ihn herum gebaut. Als dann die ältere Schwester sich hineinmischte und in „den Königsmantel" ein paar Sternchen hineinstickte aus bunter Wolle, war der Traum sofort beendet und der geliebte alte braune Lappen war zu

Der kleine Küchenherd ist erst dann ein beliebtes Spielzeug, wenn er auch wirklich brennt und man heiße Süppchen und süße Schleckereien darauf kochen kann

Das Tischdecken und den Haushalt besorgen ist hier schon über das kindliche Spiel hinaus; es regen sich schon die Tugenden der künftigen Hausfrau

einer langweiligen Handarbeit herabgesunken. Was war geschehen? Jemand hatte von außen her in die beflügelte Phantasie eines Kindes, das nichts braucht als sich selbst, um den geliebten Gegenstand noch zu erhöhen und zu verschönen, tollpatschig eingegriffen. Es ist bezeichnend für ein ganz bestimmtes Kindesalter, daß die Kinder, selbst wenn sie Geschwister um sich herum haben, hartnäckig allein mit dem geliebten Gegenstande ihrer Phantasie spielen und herumbrödeln wollen. Das geliebte Spielzeug ist dann wirklich eine Zeitlang ihre in sich abgeschlossene Welt. Der Junge, der eines Tages ein dummes Trittbänkchen seinem „kompletten Kaufmannsladen" oder dem neuen Dreirad vorzieht, tut etwas sehr Gesundes und Natürliches. Der Wirklichkeitssinn des Erwachsenen, der sich ja auch im „technisch vollendeten" und oft viel zu früh geschenkten Spielzeug ausdrückt, ist, je nach der Veranlagung des Kindes, sehr häufig ein nüchterner Widersacher der schöpferischen Kindesphantasie. Sie will ihren eigenen Zauberstab betätigen. Das Trittbänkchen ist ja heute eine Burg, morgen ein U-Boot, übermorgen ein Dromedar, auf dem man Wüsten durchquert, und wandelt sich schließlich doch noch in das heißersehnte eigene Auto um! Blitzschnell ist die Wandlungsfähigkeit innerhalb der kindlichen Wunschwelt. Ganz plötzlich wie es kam, löst sich das Kind wieder von dem Gegenstand seiner Zuneigung und holt Bilderbuch oder Baukasten aus der lange gemiedenen Spielecke. Vater und Mutter sollten sich hüten, diese reine und fromme Märchenwelt des Kindes zu stören, die sich fruchtbar an irgendeinem toten Gegenstand erschließt, oder gar erzieherische Maßnahmen zu ergreifen, um das Kind „zum vernünftigen Spiel" zurückzuführen. Auch das praktisch veranlagte Kind hat sein gesundes Maß an Phantasie und will sie beschäftigen und entwickeln, ja, es will im Spiel Erfahrungen sammeln, die das einseitige Spielzeug versagen muß. Es ist so ganz natürlich, daß das Dorfkind, auch in der Zeit, da es noch nicht in den Arbeitskreis der Familie hineingewachsen ist, viel weniger Spielzeug braucht, wie das Stadtkind. Seine Phantasie schöpft in einer glücklichen Hingabe aus dem stillen und ewig lebendigen Walten der heimatlichen Natur, und das Spielzeug spielt eine untergeordnete Rolle. Wenn Großvater aus Stolpmünde von anno dazumal seinen Enkeln erzählt, daß die sparsame Mutter die Kinderbälle aus Spreu und alten Strumpfresten zusammenstopfte und es auf diese Art sehr oft einen neuen Ball gab, daß nach der „Wruckenernte" aus den Abfallrüben an stillen Abenden das Winterspielzeug, Tiere und Häuschen, Püppchen geschnitzt wurden, wie es die Kinder sich wünschten und vorstellten, wie diese Pracht dann am Ofen getrocknet, so geheimnisvoll schrumpelig und dauerhaft wurde und ganz und gar in den Besitz der spielhungrigen Kinder überging, mischt sich immer ein leiser Vorwurf ein, angesichts des überfüllten Spielschrankes der Enkel. „Vielzuviel macht nörgelig und oberflächlich!" Geben wir bitte dieses Mal dem Großvater recht. Am überfüllten Spielschrank entwickelt sich unernstes, zerstreutes Spiel. Die kluge Mutter packt deshalb weg, was schenkfreudige Tanten im Uebermaß hinhäuften und läßt das Kind sich erst einmal mit einem geliebten Spiele wirklich eine Zeitlang „ausspielen". Dem Kinde selbst ist ja am meisten damit gedient, wenn es sein Spielzeug „ernst nimmt". In einem Gärtchen spielte traumverloren ein blonder Knirps am Sandkasten. Ich fragte über den Zaun hinweg: „Wieviel Kinder seid ihr denn bei euch?" — „Zwei, der Bär und ich..." und er drückte stürmisch einen wüsten, großen Teddy mit herausgepolkten Augen und ohne Ohren an sich und küßte ihn mitten auf die sandbekleckerte Schnauze...

Papa im Arbeitsstübchen

Papa im Arbeitsstübchen
Zieht ernst die Stirne kraus,
Ist heut selbst für sein Bübchen,
Für niemand heut zu Haus.

Es klopft. Wer wagt zu stören?
Er hört es mit Verdruß.
Ein Stimmchen läßt sich hören:
„Papa, nur einen Kuß!"

Er scheucht mit raschem Grimme
Das Kind mit barschem Droh'n;
Doch wieder wirbt die Stimme
Mit süßem Schmeichelton.

Da spürt Papa ein Rühren
Und lächelt übers Buch;
Wohl öffnet alle Türen
Solch holder Zauberspruch.

Und tönen ihm die Worte
Zum dritten Mal ans Ohr,
Dann öffnet er die Pforte
Und zieht sein Kind empor.

Und ob auch sein Gewissen
Ihm ernste Mahnung hält:
Sein Bübchen abzuküssen
Muß Zeit sein auf der Welt.

Julius Lohmeyer

Obwohl nur Volksschulbildung?

Wenn unter Männern gelegentlich einmal die Rede auf das Bildungswesen im allgemeinen und auf die schulische Vorbildung dieses oder jenes Zeitgenossen im besonderen kommt, pflegt Direktor Bauer gern zu sagen: „Da sehen Sie mich an, ich habe nur eine Volksschule besucht, und ..."

Sein gar nicht zur Großsprecherei neigendes Wesen verbietet ihm, den Satz zu vollenden. Aber seine Bekannten wissen auch ohnedies, was er sagen wollte. Sie schauen zu ihm auf und bewundern den erfolgreichen Mann, der heute einem Großunternehmen vorsteht und über hunderte von Leuten gebietet. Und dabei doch nur die Volksschule besucht hat. Sie rechnen es ihm hoch an, daß er weder sein Herkommen, noch seine Bildungsstätte verleugnet, und sind mit ihm gleicher Meinung, daß der, der trotz so mangelhafter Vorbildung, wie sie die Volksschule vermitteln konnte — mangelhaft, gemessen an dem Bildungsgut, das man auf einer Höheren Schule erwerben konnte — wohl ein Ausnahmefall sein müsse. Und so gesehen, verkehrt sich das Lob, das Direktor Bauer wohl eigentlich der Volksschule spenden wollte, in das Gegenteil: auch er teilt das landläufige Urteil über die Volksschule, nach welchem sie eine Bildungsanstalt minderen Ranges ist oder doch zumindest war.

War sie es wirklich? Verdiente sie es ja, daß man von den aus ihr hervorgegangenen Wirtschaftsführern als von einer Art Meerwundern sprach, die ihren „kümmerlichen Schulkenntnissen" zum Trotz zu hohen Lebensstellungen aufrückten? Sie verdiente es nie! Und das schiefe und ungerechte Urteil über die Volksschule kam nur durch eine falsche Bewertung des Wissens und der Bildung an sich zustande. Der Bildung und der gesellschaftlichen Schichten, in die man durch sie Eingang fand. Der Arzt, der Richter, der Rechtsanwalt, der „Oberlehrer", der Pfarrer und der „Doktor" schlechthin, ja das waren gebildete Leute, tonangebend in der Gesellschaft und dank ihrer zumeist mit dem Beruf zusammenhängenden Beredsamkeit auch am Stammtisch und in der Volksversammlung. Aber der Handwerksmeister, der Monteur, der Mechaniker und der — Bauer, die gelten nicht als vollwertig und schon ganz und gar nicht die Männer, die sich stolz und selbstbewußt oder verschämt — das kam ganz und gar auf den Menschen an — einfach Arbeiter nannten. Auch wenn sie und obwohl sie die Grundlagen unseres wirtschaftlichen und kulturellen Seins schufen, schaute eine verblendete Volksmeinung über sie hinweg hin zu den „Gebildeten", zu deren Kreisen der Weg nur durch die Höhere Schule führte.

Mit diesen Vorurteilen hat unsere Zeit gewaltig aufgeräumt. Nicht in dem Sinne, daß heute Wissen und Bildung nichts mehr, dafür aber handwerkliches Können alles bedeutet, sondern im nationalsozialistischen Staat spricht man von den „Arbeitern der Stirn und den „Arbeitern der Faust", womit man einmal die irgendwie und irgendwo geleistete Arbeit als Wertmesser für die Persönlichkeit kennzeichnen, zum andern aber die Gleichrangigkeit derer, die sie leisten, herausstellen will. Und damit ist auch der Volksschule der Platz in unserm gesundeten Volksempfinden geworden, der ihr schon immer gebührte: Als Bildungs- und Erziehungsstätte des Millionenheeres schaffender deutscher Menschen, die imstande sein müssen und sind, das in die Tat umzusetzen, was deutscher Geist plante und ersann, und von deren Fleiß und Können letztlich der Bestand der Nation und ihre Weltgeltung abhängig ist, hat die Volksschule im neuen Staate eine Bedeutung gewonnen, deren Größe nur von hoffnungslos bornierten Vertretern einer überlebten Weltanschauung übersehen werden kann.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß man im Augenblick eine neue Form der Höheren Schule, die sogenannte Hauptschule, auf breitester Grundlage einführt. Zwei Gründe sind wohl in der Hauptsache für deren Einführung maßgeblich gewesen: Einmal erfordern es die Zukunftsaufgaben des deutschen Volkes im europäischen Raum, daß die Träger dieser Aufgaben auch geistig bis zur letzten Möglichkeit gerüstet werden — wir denken dabei an die „Herrenrolle" („Herr" hier als geistiges, sittliches und haltungsmäßiges Vorbild gedacht), die der Deutsche insbesondere im Osten zu spielen hat, — und zum andern betrachtet es der heutige Staat als eine Versündigung am Volksganzen, so viele überdurchschnittliche Begabungen ungenutzt liegen zu lassen, wie sie ungeachtet des Dranges zur Höheren Schule laut vorgenommenen Erhebungen die Volksschule immer noch aufweist. Die Volksschule wird auch trotz dieses „Aderlasses", der ihr etwa 40 v. H. aller Grundschüler, und zwar die begabtesten (30 v. H. für die Hauptschule und 10 v. H. — wie bisher üblich — für die Höhere Schule) nehmen wird, in ihren Leistungen nicht absinken dürfen; denn sie bleibt die wichtigste Bildungsstätte für den überwiegenden Teil der deutschen Jugend oder schlechthin des Volkes. Sie schafft das Bildungsfundament, von dessen Tragfähigkeit die gesamte Kultur unseres Volkes abhängig ist.

Von der Höheren Schule behauptet man, sie sei früher eine reine Standesschule gewesen, die nur den Kindern aus wohlhabenden Elternhäusern offengestanden hätte. Als Ganzes genommen hat dieser Vorwurf wohl eine gewisse Berechtigung. Nach dem Weltkriege jedoch, als die Arbeitsplätze knapp wurden, und als es sich infolge des Ueberangebotes jede Wirtschaftsgruppe erlauben konnte, von ihrem Nachwuchs eine Höhere Schulbildung zu verlangen, versuchten auch die minderbemittelten Kreise oft unter den größten persönlichen Entbehrungen ihren Kindern den Besuch einer Höheren Schule zu ermöglichen. Ja, es hat in Gemeinden, die entweder selber eine Höhere Schule besaßen oder günstig einer solchen lagen, Schulen gegeben, in denen es für alle Eltern einfach eine „Ehrensache" war, ihre Kinder, sofern sie nur irgendwie durchschnittsbegabt waren — manchmal waren sie das nicht einmal! — zum Besuch einer Höheren Schule anzumelden. Es war, wie schon gesagt, die Sorge der Eltern, für ihr Kind einen Arbeitsplatz zu erkämpfen, die sie bewog, sie — koste es, was es wolle — der Höheren Schule zuzuführen; es war aber auch die Ueberschätzung der sogenannten „Bildung" schlechthin und — die Eitelkeit. Die Eitelkeit nicht nur der „besseren Stände", bei denen der Besuch des Gymnasiums oder Lyzeums Tradition war, sondern auch gewisser minderbemittelter Kreise, die nicht etwa hinter den Wohlhabenden, wohl aber hinter ihresgleichen nicht zurückstehen wollten. Die Höhere Schule verfehlte bei einer solchen Schülerergänzung völlig ihren eigentlichen Zweck, den wir heute darin erblicken, daß sie aus allen Kreisen des Volkes den wirklich geistig wertvollsten Nachwuchs erfaßt, fördert und zum Nutzen der Allgemeinheit einem seiner Veranlagung entsprechenden Berufe zuführt. Denn alle die begabten Kinder der Eltern, die aus Vernunft oder Trotz dieses „Rennen" nicht mitmachten, fehlten in den Klassen der Höheren Schulen, in denen hier und dort eine dürftige Mittelmäßigkeit auf die Leistungen drückte.

Als deshalb im neuen Staate dem nationalsozialistischen Denken Raum gegeben wurde, trat alsbald eine Aenderung im Aufnahmeverfahren der Höheren Schulen ein. Der „Ausleseerlaß" schuf die Grundlagen hierfür. Ein strenger Maßstab bei der Auswahl der Bewerber und die Bestimmung, daß leistungsunfähige Schüler von der Höheren Schule alsbald zu entfernen sind, lassen der elterlichen Eitelkeit und auch der Tradition keine Möglichkeit, die Höhere Schule fortan als Aushängeschild des Standes- oder Bildungsdünkels zu benutzen. Freistellen in verstärktem Maße, Höhere Schulen mit nach dem Einkommen der Eltern gestaffelten Schulgeld gewähren den Kindern aller Volkskreise den Zutritt zur Höheren Schule uno machen den wirklich Begabten den Weg frei. Um sie geht es. Aus ihren Reihen verwertet der Staat die Könner und Führer auf dem Gebiete der Wirtschaft, der Technik und der Wissenschaft, aus ihren Reihen sollen ihm auch die militärischen Strategen und die politischen Führer erstehen. Um der wirklich Begabten willen wird der Mittelmäßigkeit der Eintritt in die Höheren Schulen versagt und den nachträglichen Versagern ein weiterer Besuch nicht gestattet. Wenn Höchstleistungen

erzielt werden sollen, so müssen die Höheren Schulen rechtzeitig von der Belastung befreit werden, wie sie die ewigen Sitzenbleiber darstellen. Und dabei wird es gleichgültig sein, ob diese aus einem Elternhause stammen, das Anspruch erhebt zu den sogenannten „ersten Kreisen" zu zählen, oder aus dem Hause eines wenig bemittelten Volksgenossen, dem es die Sozialeinrichtungen des Staates ermöglichten, sein Kind auf die Höhere Schule zu bringen. Obenan steht das Wohl der Gemeinschaft, um dessentwillen der Staat Höhere Schulen in mannigfachen Spielarten unterhält. Mögen die wirklich Berufenen eine Auszeichnung darin erblicken, Schüler einer Höheren Schule zu sein, mögen sie jedoch darüber die Verpflichtung nicht vergessen, als die vom Schicksal Auserlesenen schon auf den Schulbänken in jeder Hinsicht eine Elite zu sein.

Wie die Höhere Schule ihren einstigen Charakter als Standesschule verloren hat, so hat die Volksschule im neuen Staate aufgehört mit dem Makel der „Nichtstandesgemäßheit" behaftet zu sein. In ihr bleiben sie alle, der Sohn oder die Tochter des Herrn Direktor Bauer sowohl, wie die Kinder seines Pförtners, sofern sie nämlich bei der Auslese der Begabten nicht den an diese zu stellenden Anforderungen entsprechen; und in die Volksschule kehren sie alle zurück, wenn es sich nach dem etwa geglückten Start herausstellt, daß ihnen das Zeug zu einem wirklichen Könner fehlt.

Die Mannigfaltigkeit im deutschen Berufsleben ermöglicht es ihnen — auch wenn sie n u r die Volksschule besucht haben — ein ihren Anlagen entsprechendes Betätigungsfeld zu finden und dort Hervorragendes zu leisten. Trösten und sie ihres Wortes bewußt machen wird sie die Erkenntnis, die ihnen als Grundidee unserer gesellschaftlichen Anschauung auch die Volksschule vermittelt:

Es kann nicht jeder Feldherr sein,
doch jeder sei Soldat.
Ein jeder Mann in unsern Reih'n
ist General der Tat!

M. S.

Wir helfen bei der Schularbeit

Verhältnisrechnung – Verteilungsrechnung

I. Teil / Von Lehrer Willy Kranz

Liebe Jungen und Mädel, die Ferien sind vorüber — die Schularbeit setzt mit dem Beginn des neuen Schuljahres frisch und munter ein, und auch wir wollen in unserer Rechenstunde hier in der „Elternwarte" tüchtig anpacken und mithelfen, euch zum Erfolge und Ziel der neuen Klasse zu führen. Von Verhältnissen im Zahlenreich, von Teilen und Verteilen soll heute die Rede sein. Alles, was in unseren bisherigen Rechenstunden „dran" war — ihr habt euch doch die einzelnen Nummern der „Elternwarte" hoffentlich gut aufgehoben? — umfaßt in den Grundzügen den gesamten Rechenstoff, der euch in der Volksschule abverlangt wird. Für die Kleinen wie für die Großen, für die Grundschule wie für die Oberstufe finden sich Rechenaufgaben aus den Rechengebieten, die euch jetzt am Anfang des Schuljahres beschäftigen oder demnächst behandelt werden. Schlagt nach. Ihr werdet sicher Antwort auf eure Fragen finden, wenn ihr die „Rechenstunden" der „Elternwarte" „durchblättert"! Unser heutiges Thema aber soll uns Neues geben; wir wollen unserm Rechengebäude, an dem wir in der Rechenstunde der „Elternwarte" bauen, einen neuen Stein hinzufügen. —

Als wir das letzte Mal rechneten — Buntes Ferienallerlei! (Nr. 15) — gab ich euch eine Streichholzaufgabe: 6 Streichhölzer liegen auf dem Tisch. Keines darf zerbrochen werden. Bilde ein auf die Tischfläche gelegtes Dreieck aus 3 Streichhölzern. Mit den 3 restlichen dazu mache zusammen 4 gleichgroße Dreiecke! — Habt ihr die Lösung gefunden? Sie lautet: In das liegende Dreieck stelle eine Pyramide! 4 Dreiecke, die gleichgroß sind, gewonnen aus 6 Streichhölzern! Stimmt's? Allerdings gehört Geduld zum „Pusselspiel". (Wollen die Streichhölzer nicht stehen, so beiße die nicht geschwefelten Enden breit!) Bei dieser Aufgabe zeigt es sich außerdem, wer eine „ruhige Hand" hat. —

Nun zu unserer heutigen Arbeit. Verhältnisrechnung! Sie ist eine gute Vorbereitung der Bruchrechnung, wie wir nachher feststellen werden! (Die beiden Rechenarten sind ja auch gute Verwandte.) Und die Bruchrechnung ist für einen großen Teil von euch jetzt Rechenstoff. Außerdem ist die Verhältnisrechnung die Grundlage zur sogenannten Verteilungs- oder Gesellschaftsrechnung. — Um Zahlenverhältnisse geht es. Zwei Zahlen lassen eine zweifache Vergleichung zu. Nehmen wir die Zahlen 20 und 4 zum Vergleich. Wir können so vergleichen und fragen:

1. Um wieviel ist 20 größer als 4? (16!) oder: Um wieviel ist 4 kleiner als 20? (16!)

2. Wievielmal so groß ist 20 als 4? (5mal!)

Das Ergebnis der ersten Vergleichung (20—4 = 16) ist der Unterschied beider Zahlen (die

Differenz), das der zweiten (20 : 4 = 5) ist der Teil (der Quotient). Wir können auch sagen: 20 ist das 5fache von 4 oder: 4 ist der fünfte Teil von 20 oder: 4 ist $^1/_5$ von 20 oder: 20 verhält sich zu 4 wie 20 : 4 (sprich 20 zu 4!), gekürzt 5 : 1 (5 zu 1). Um dieses Ergebnis zu erhalten, habe ich ein Maß, eine dritte Zahl, eingeschaltet und beide Zahlen mit diesem gemeinschaftlichen Maß gemessen (das Maß heißt hier 5). **Das Ergebnis der Vergleichung zweier Zahlen heißt ihr Verhältnis!** 20 — 4 (gelesen: 20 weniger 4) ist das Unterschiedsverhältnis oder das arithmetische Verhältnis beider Zahlen. 20 : 4 (gelesen: 20 verhält sich zu 4) ist das Teilverhältnis oder das geometrische Verhältnis. Die Unterschiedsverhältnisse sind von geringer Bedeutung für die Verhältnisrechnung. Ist von Rechenverhältnissen zweier Zahlen die Rede, so ist das geometrische, das Teilverhältnis also zu verstehen. Die beiden Zahlen, die das Verhältnis bilden, heißen Glieder des Verhältnisses. Sind die Glieder eines Zahlenverhältnisses benannte Zahlen, so müssen sie gleiche Benennung haben. 5 hl und 20 kg kann ich nicht vergleichen. 8 RM und 4 Rpf auch nicht. Aber mache RM und Rpf „gleichnamig" und vergleiche 800 Rpf mit 4 Rpf gleich 800 : 4 gleich 200 zu 1, dann ist es richtig. Merken wir uns: Das Verhältnis zweier Zahlen wird immer in den kleinsten ganzen Zahlen angegeben. 80 : 40 nicht 40 : 20, nicht 20 : 10, nicht 8 : 4, sondern 2 : 1 (gelesen: 2 zu 1)! Merken wir ferner: 4 : 7 = $^4/_7$! Das Verhältnis 4 zu 7 (eine nicht ausgeführte Teilungsaufgabe!) ist dem Ausdruck $^4/_7$, der einen Bruch darstellt, gleichzusetzen! Dabei ist das erste Glied 4 dem Zähler eines Bruches und das zweite Glied 7 dem Nenner eines Bruches vergleichbar. Die Verhältnisse zweier Zahlen sind also genau bei Lichte besehen nichts weiter als Brüche! Womit die vorhin angedeutete Verwandtschaft der Verhältnisrechnung mit der Bruchrechnung belegt sein soll! Das Kürzen und Erweitern der Brüche ist genau so gut eine Angelegenheit der Verhältnisrechnung. Verhältnisse werden wie Brüche gekürzt und erweitert! $^{30}/_{90}$ ($^1/_3$), $^{200}/_{75}$! ($^8/_3$) gleich 30 : 90 (1 : 3), gleich 200 : 75 (200 zu 75!) (8 : 3). Und wie erweitert man ein Zahlenverhältnis? Zum Beispiel sei das erste Glied ein Bruch: $^1/_3$ zu 2! Um den Bruch zu beseitigen — ganze Zahlen drücken das Verhältnis aus! — mache ich 2 zu Dritteln, das heißt, die Erweiterungszahl heißt 3! $^1/_3$ zu 2 gleich 1 : 6. Das Verhältnis $^3/_5$: 3 (sprich: $^3/_5$ zu 3!) gleich 3 : 15 gleich 1 : 5. Man erweitert also Verhältnisse, um Brüche fortzuschaffen! Man kürzt Verhältnisse, um **kleinste** Vergleichszahlen zu gewinnen! (Die Regeln des Kürzens und Erweiterns wissen doch die alten Bruchrechner unter euch noch? Man kürzt einen Bruch, indem man Zähler und Nenner durch die gleiche Zahl teilt! Man erweitert einen Bruch, indem man Zähler und Nenner mit der gleichen Zahl malnimmt! Der Wert des Bruches bleibt beidemal unverändert!) Wir wollen uns ferner merken: 2 : 7, 3 : 5 sind steigende Verhältnisse (weil das zweite Glied größer als das erste ist!). Umgekehrt: 7 : 2, 5 : 3 sind dann fallende Verhältnisse! — An zwei Beispielen wollen wir uns ferner noch die Begriffe: gerades oder direktes Verhältnis und umgekehrtes oder indirektes Verhältnis klarmachen.

Aufnahmen: Bildarchiv des Reichsnährstandes und Franz Baumeister

Die große Schwester hört ab

Ein Mann verdient täglich 7 RM, eine Frau 4 RM. Der Verdienst beider verhält sich wie 7 : 4 (7 zu 4). Das ist ein gerades Verhältnis! Ebenfalls verhält sich der Preis einer Ware zur Menge im geraden Verhältnis. Kaufe ich das fünffache an Ware, so muß ich auch im Verhältnis 1 : 5 zahlen! Aber: In einem Gefangenenlager A. sind 50 000 Gefangene, in B. 40 000. Beide Lager empfangen an einem Tage die gleiche Menge Verpflegung. Wie verhält sich die Zeit, für die die Verpflegung reicht? —

Lösung: Die Zahl der Verpflegungsteilnehmer verhält sich wie 50 000 : 40 000, gekürzt wie 5 : 4. Die Zeit aber, für die die Verpflegung reicht, verhält sich umgekehrt! Also wie 4 : 5. Reicht das Gefangenenlager A. 4 Tage, dann B. 5 Tage! — Hier haben wir ein Beispiel für ein umgekehrtes oder indirektes Verhältnis! Wir beobachten hierbei, daß die Verhältnisrechnung auch mit der Schlußrechnung sehr verschwägert ist. Ja, auch mit der Prozentrechnung pflegt die Verhältnisrechnung nahe verwandtschaftliche Beziehungen. Sind doch sämtliche **Prozente nichts weiter als das Verhältnis der Prozentzahl zu 100!** 20 % einer Summe stehen also zur Summe selbst im Verhältnis von 20 : 100, gekürzt von 1 : 5! Das Verhältnis der gebräuchlichsten Prozentzahlen zu 1 Ganzen (zur Summe, zum Kapitel usw.) ist ein feiner Uebungsstoff! 4 % = 4 : 100 = 1 : 25; 6¼ % = 6¼ : 100 = 25 : 400 = 1 : 16; 12½ % = 12½ : 100 = 25 : 200 = 1 : 8 usw. (Zur Erläuterung: 12½ = $^{25}/_2$; 100 = $^{200}/_2$, also 25 : 100 ist auf diese Weise errechnet usw.). — Nun wollen wir die „Theorie" verlassen und zur „Praxis" schreiten!

Ich lese in dem Sportteil der Zeitung: Fußball: Hannover 96 spielte gegen Schalke 04 im Wiederholungstreffen zum Tschammerpokal 4 : 3. Zur Halbzeit stand das Spiel 2 : 2! Was heißt das? Hannover 96 hatte gesiegt mit 4 Toren gegen 3 Tore vor Schalke 04! — Oder: Bei den HJ.-Kämpfen wurde A. Sieger mit 91 Punkten, B. Zweiter mit 75 Punkten. Verhältnis: 91 : 75! — Ausdehnungen: Erst schätze, dann miß! In welchem Verhältnis stehen Länge und Breite bei einer Postkarte, bei deinem Schreibheft, deiner Bank, bei der Wandtafel usw.? Ich messe eben: Länge der Postkarte 15 Zentimeter, Breite 10,5 Zentimeter. (Was heißt das: Die Postkarten sind genormt?) Also Verhältnis von Länge zur Breite wie 15 : 10,5, wie 150 : 105 (oder bei 15 : 10½ = 30 : 21), gekürzt 10 : 7! (Anmerkung: Läßt sich ein Verhältnis nicht kürzen, dann bleiben die Verhältniszahlen eben unverändert!) — Bei Kindern soll sich die Körperlänge zur Kopfgröße verhalten wie 4 : 1, bei Erwachsenen wie 3 : 1! Nachprüfen! — Bestimme Größenverhältnisse der Schulkameraden! Fritz ist 119 Zentimeter, Hans 121 Zentimeter groß. (Verhältnis: 119 : 121!) —

Ebenso berechne: Altersverhältnisse, Gewichtsverhältnisse, Preisverhältnisse, Geschwindigkeitsverhältnisse usw. Aus Erdkunde und Naturkunde lassen sich mannigfaltige Sachgebiete zur Verhältnisrechnung heranziehen. Es ist leider unserer Rechenstunde der zur Verfügung stehende Raum in der Zeitschrift aus Gründen der Papierersparnis sehr gekürzt; darum kann ich nur andeuten: Verhältnisrechnen in Erdkunde bzw. Naturkunde wird angewandt bei Sachgebieten wie: Vom verjüngten Maßstab. — Vom spezifischen Gewicht. — Wärmemessung. — Flußlängen, Bergeshöhen, Einwohnerzahlen. — Die schiefe Ebene. — Der Hebel. — Praktische Aufgaben aus diesen Gebieten, Teilen und Verteilen sollen uns das nächste Mal beschäftigen.

Ueberlege und rechne:

1.	3 : 24	2.	¼ : ¾	3.	$^2/_3$: 4
	9 : 54		⅓ : $^2/_3$		10 : 2½
	$^{25}/_{150}$		2½ : 7½		0,5 : 0,05
	0,75		0,6 : 0,9		2,25 : 5,5

4.	1 RM : 1 Rpf	5.	1 Tg. : 1 Std.
	1 m : 1 dm		1 Min. : 1 Sek.
	1 cbm : 1 cdm		1 J. : 1 Mon.
	1 ha : 1 a		1 Grs. : 1 Stck.

Lösungen siehe Seite 317

Fröhliche Mütter

Wenn von frohen Müttern die Rede ist, fällt uns immer gern Frau Aja ein, die ihrem Dichtersohn die heitere Natur, die Lust zum Fabulieren vererbte und deren urwüchsige Heiterkeit unbeeindruckt blieb von der strengen Pedanterie des würdigen Gatten und den Unruhen der Zeit. Gewiß ist jene Zeit nicht mit der unsrigen zu vergleichen. Der Pflichtenkreis unserer Hausfrauen und Mütter ist ein größerer, verantwortungsvollerer und auf den Gemütern lastet der Druck des Krieges. Ist es da nicht selbstverständlich, daß die Kinder am Ernst der Zeit eben teilnehmen müssen? „Man ist eben anders geworden, man kann auch nicht aus seiner Haut. Früher ja, da habe ich stundenlang mit den Kindern gespielt und gesungen." Liebe Mutter, was du da aussprichst, ist kraß gesagt ichsüchtig. Für das heranwachsende Kind gibt es keinen Stillstand, keine schwere Zeit, vor allen Dingen kein Früher, nür immer ein unbeschwertes Heute und Morgen. Das ist das Vorrecht des Kindes. „Und sind die Kleinen auch froh und wohlauf?" schreibt der Mann aus dem Felde und die Frau sitzt eine nachdenkliche Weile über diesen langerwarteten Brief und sinnt in die Ruhe des Abends hinein. „Sind die Kinder auch froh?" Warum schreibt er das? Fürchtet er, daß sie sich niederdrücken läßt von den härteren Anforderungen des Alltags? Aber schon steigt Schuldgefühl in ihr auf. Dreimal hat Kurtchen um das Lied vom Taumännchen gebeten. „Morgen singe ich's euch, heute nicht." Dreimal hat sie die Kinder so zu Bett geschickt, ein Lied abgeschlagen. Sie war müde, verärgert. Und „Kämmerchen vermieten" hat sie auch nicht mitgespielt, und die Kinder haben darüber ungebührlich gemault. Schließlich hat es noch ein paar hinter die Ohren gegeben. War das nötig? Sie geht noch eine Weile mit sich zu Rate und schämt sich nach und nach ihrer schlechten Laune.

Wir machen es uns im allgemeinen nicht klar genug, wie wertvoll für die Charakterentwicklung, ja für den Leistungseifer eine heitere, ausgeglichene Erziehung ist. Nicht nur das Küken, das Letztgeborene, hat Anspruch auf einen lächelnden Muttermund. Und auch hier erschwert wortkarge Unlust der Mutter dem Kleinkind das Sprechenlernen. Gewiß hat die Frau, die heute mit den Kindern den Lebenskampf allein bestehen muß, Stunden des Kummers durchzufechten. Aber es dürfen keine Tage daraus werden. Es gehört heute zu den Pflichten der Tapferkeit, innerer Verdrossenheit nie soweit nachzugeben, daß sie störend nach außen dringt und gar den friedlich verspielten, in sich begrenzten Tag des Kindes bedroht. Die kleinen und großen wichtigen Dinge des Haushaltens sollten auch jetzt in ihrer Dringlichkeit nicht das viel Wichtigere und Lebendigere verdrängen und beengen — deines Kindes junges Herz. Freudehungrig und lebensvoll erwartet es von der Mutter die andere Nahrung, nicht am Herde bereitet. Neugierde ist ein Stück ursprünglicher Kindesnatur. Mit unzähligen Fragen überfällt das Kind die Mutter. Es will schon am frühen Morgen wissen, ob man Sonnenstrählchen essen kann, und wo der dicke Baum steht, auf dem die Lokomotiven wachsen, und warum das Wasser geradeaus fließt. Mutter hat bis in die halbe Nacht hinein Strümpfe gestopft, einen ganzen Schlangenkorb voll. Uebermüdete Nerven finden oft schroffe Antwort. Und so steht das frageselige Mädelchen „bedeppert" herum und wagt sich fürs erste nicht mehr an Mutti heran. Sie hätte ihr nur ein Schüsselchen geben sollen, ein Löffelchen dazu, und nun „gleich versuch's mal im Garten oder an der Fensterbank, ob man Sonnenstrählchen fangen und essen kann". So wäre ein hübsches, neues Spiel entstanden und hätte die Kleine wohl tagelang immer wieder begeistert, ein Sonnenspiel. Aber Mutter mochte nicht auf die krause und übersprudelnde Phantasie von Elschen eingehen. Sie wies sie zurecht, wie das Mütter eben tun, wenn es ihnen plötzlich zuviel wird: „Laß doch die dumme Fragerei." Scharfe Zurechtweisung am falschen Platze kann schnell zum Unrecht werden. So ein kleines Geschöpf und vielleicht zarter beseelt als die Mutter, kann leicht entmutigt und also gehemmt werden. Bei den ersten gemeinsamen Spielen am fröhlichen Tisch daheim, gewinnt manches Kind das Selbstvertrauen für das ganze spätere Leben. Hier ist es Mutters Sache, mit frischem Mut und Zuspruch dem schüchternen Kinde auf den richtigen Fleck zu helfen, es ans unvermeidliche „Glück- und Pechhaben" zu gewöhnen. Mutters Humor kann so leicht und flink verhindern, daß gleich die Flinte ins Korn geworfen wird. Mutters Humor beweist bei den langweiligsten und hartnäckigsten Schulaufgaben mit ein paar frohen Worten, daß die Macht des guten Willens einfach unbegrenzt ist. Mutter versteht sogar das Krankenbett in etwas Schönes umzuwandeln. Man hält es aus im Bett, wenn Mutter nebenan singt und so gar nichts Wehleidiges sagt, sondern herzhafte und vergnügte Sachen plaudert. Wenn Mutter in der Nähe ist, kann sich zwischen den Geschwistern und Spielgefährten keine zänkische Spannung bilden. Kinder lachen ja so gern. Man probiere das einmal aus, hebe mit froher Laune den wüstesten Zank aus den Angeln. Es gelingt sofort. Kasperle, der hölzerne Glückspilz der Kinder, weiß es genau, wie gern sie lachen. Deshalb gehen auch alle seine Stücke so positiv aus. Wieviel Bedrückung würde manches Kinderseelchen wohl mitnehmen, wenn die Prinzessin, die von der bösen Hexe in ein Rotkehlchen verwandelt wurde und kläglich herumpiepst, etwa nicht wieder vom guten Kasper zurück entzaubert würde. „Ich habe ein Loch in der Vorderwand", erzählt der Puppenspieler, „da hindurch beobachte ich das Herz der Kinder. Wenn drei oder fünf Mädels oder Buben traurige Augen machen, ändere ich sofort das Spiel, bis sie wieder froh sind. Kasper will froh machen; geweint wird von selbst". Es scheint so, manche Mutter könnte dem Kasperle etwas abgucken. Humor trägt die Seele über Abgründe hinweg. Er ist eine der wenigen Tröstungen, die dem Menschen getreu nachfolgen. Immer wird sich der Mensch gern an ein heiteres Elternhaus entsinnen, seinen Kindern das dort erlebte Fröhliche dankbar weitergeben. Fröhlichkeit hat somit mehr als nur eine augenblickliche pädagogische Bedeutung. Nun gibt es unter Müttern und auch unter Kindern von Natur schwere und melancholische Veranlagungen, die ja oft genug auch rassisch bedingt sind. Wie verschieden sind mitunter allein die Kinder der gleichen Eltern. Ein Kind ist sonnig, anschmiegsam, das andere kühl, verschlossen und erscheint unliebenswürdig. Aber gerade diesem Kinde sollte die Mutter mit heiterem Herzen beistehen und vor allen Dingen für heitere Abwechslung und fröhliche Spielgefährten sorgen. Gerade im heiteren Spiel werden bislang verborgene Charaktereigenschaften sichtbar. Die fröhliche Zärtlichkeit der Wiegen- und Koselieder ist ein uralt lebendiges Zeugnis vom immer jungen und fröhlichen Herzen einer Mutter. Man könnte mancher Mutter den stillen Vorwurf machen, daß sie dem Kleinkind alle herzliche Heiterkeit hinschenkt und das spätere Kindesalter darben läßt. Aber gerade das heranwachsende Kind sucht immer in der Mutter die beglückende, verständnisvolle Kameradin. Es will nicht beiseitegeschoben werden, weil Mutter den Kopf voll hat, oder keine Zeit findet. Braucht es Zeit dazu, sich um des Kindes willen augenblicklich einen Ruck zu geben und umzustellen auf die erfreulichere Seite des Lebens? Ein altes Vorurteil nennt Strenge das einzig wirkungsvolle Erziehungsmittel, um Erfolge zu erzielen. Heiteres Gemüt erzieht leichter als Strenge und wenn das Kind dahinter trotzdem Mutters Willen und Unerbittlichkeit erkennt, ist nicht zu befürchten, daß sich der Erzieher „zuviel vergibt". Freilich sei Lachen nicht zu verwechseln mit spottlustigem Gelächter, das oft härter trifft und schneller Vertrauen zerbricht, als ein rauh herausgepoltertes Wort. Ein Kind, das seiner Mutter vorwirft „du spottest", ist im Herzen schon vom trüben Hauch des Mißtrauens „gegen die Großen" angeweht und kann nur mit Stille und Vorsicht wieder zurückgewonnen werden. Die wahrhaft heitere Erziehung, die immer die bejahende Seite der Dinge zeigt, gibt indessen der jungen Seele das Uebergewicht für später. Wir alle brauchen daheim heute die stärkende Hilfe des frohen Lachens, und die Mutter, die sich nicht grüblerisch den Sorgen der Zeit überläßt, sondern bewußt für das Gleichgewicht der Gemüter sorgt, erfüllt eine hohe Verpflichtung und beschenkt sich damit selbst. Und wenn die Kinder einst den Kindern von vergangenen schweren Zeiten erzählen werden, wird wohl die Größe der Zeit, nicht aber ihre Schwere heraustönen: „Wir hatten ja Mutter, sie war so tapfer, sie war unsere fröhliche Freundin."

A. H. Loschwitz

Glückliche Kinder

Verdirbt das Geld die Menschen?

Von allen Werten, die die Menschen sich im Laufe der Jahrtausende geschaffen haben, steht nichts so sehr im Mittelpunkt der Liebe und des Hasses, der Anbetung und der Verachtung wie das Geld. Die einen vergöttern es und wissen kein höheres Ziel auf Erden, als möglichst viel davon zu besitzen. Ihnen ist es der Ausdruck aller Macht und Herrlichkeit. Die andern hingegen blicken mit soviel Verachtung auf das Geld und die Geldbesitzer herab, daß man nicht recht weiß, ob man ihnen hier ganz glauben darf. Ihre Haltung erinnert doch sehr an den bekannten Fuchs, dem die Trauben zu sauer sind. Zwar müssen auch sie zugeben, daß man für Geld „den Teufel tanzen lassen könne", allein sie geben vor, keine Neigung zum Tanzmeister zu haben. Sie sehen im Geldbesitz eine Gefahr für Seele und Leib.

Um eine Tatsache aber kommen beide nicht herum, nämlich, daß man Geld nötig hat, um ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Was sie aber nicht zugeben, ist, daß das Geld ein Zahlungsmittel darstellt. Sie sehen in ihm nur den Zweck. Und darum fragen beide nicht: „Was bekomme ich für dieses Geld?", sie fragen vielmehr: „Wieviel Geld ist dieses oder jenes wert?"

Dabei brauchen wir nur in unsere wundersame deutsche Sprache hineinzuhören, um die schönste Antwort zu bekommen. Man spricht nicht von Geld*zwecken*, sondern von Geld*mitteln*. Weist also schon unsere Sprache dem Geld seine Stellung als Zahlungsmittel zu, ist nicht recht einzusehen, weshalb das Geld an sich von dem einen angebetet und von dem andern verachtet wird.

Fragen wir einmal den Bauer, der wohl noch zutiefst von unserer Art ist, welches Verhältnis er zum Gelde hat. Er fragt: „Wieviel Land bekomme ich für dieses Geld?" Fragen wir aber den Bodenspekulanten, der wohl am weitesten von unserer Art abgerückt ist, wie er das Geld einschätzt. Er fragt genau umgekehrt: „Wieviel Geld bekomme ich für dieses Land?" Für den Bauer ist das Geld ein Zahlungsmittel, für den Spekulanten hingegen ein Wert, dessen Besitz er zu seinem Lebensziel gemacht hat. Wer von beiden hat nun recht? Schon die Tatsache, daß im Reiche Adolf Hitlers der Bauer wieder zum Ernährer des Volkes wurde und damit zum Träger eines der höchsten Berufe, und daß der Spekulant keine Existenzmöglichkeit mehr findet, gibt die klarste Antwort.

Was nun den einen treibt das Geld zu vergöttern und den andern veranlaßt, es zu verachten, ist die Einschätzung des Geldes. Der eine überschätzt es, der andere aber unterschätzt es. Die goldene Mitte kann darum nur sein: Achtung. Und daß das Geld Anspruch auf Achtung hat, wird jeder zugeben, der sich einmal überlegt, wofür wir das Geld bekommen. Doch nur für unsere Arbeit. Das Geld bewertet den Ertrag unserer Arbeit; es ist also nichts anderes als ein Wertmesser. Dürfen wir mit Recht fordern, daß man unsere Arbeit ehrt, können wir auch erwarten, daß man den Wertmesser dieser Arbeit, das Geld also, achtet.

Genau so, wie das Geld für den einen etwas Heiliges, für den anderen aber etwas Häßliches ist, genau so wird es auch behandelt. Der eine umgibt es mit einem schier undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses, gerade so, als habe er einen Schatz zu hüten, den profane Augen nicht sehen dürfen. Der andere aber kramt es nachlässig aus der Tasche heraus und wirft es mit verachtungsvoller Gebärde dem andern hin. Wer nun aber glaubt, daß dies alles nichts mit dem inneren Menschen, dem Charakter also, zu tun habe, der irrt sehr, denn die Einstellung zum Gelde zeigt die Einstellung zur Volksgemeinschaft. Wie man das Geld einschätzt, wird man alles, was mit dem Gelde zusammenhängt, einschätzen. So auch das Schenken. Schenken und Geld gehören fast immer zusammen. Schenken! So einfach das Wort hingesprochen klingt, so schwer ist es getan. Nur, daß wir schenken sehr oft mit tauschen verwechseln, und was man meist unter schenken versteht, ist nichts anderes als Austausch von Gegenständen. Der einzige Unterschied, daß wir uns das Geld nicht in barer Münze geben, ist der, daß man in ein Geschäft geht, um den vorher festgelegten Geldbetrag in eine Ware umzuwechseln. Mit Schenken hat das allerdings wenig zu tun. Und wenn sich zwei Freundinnen nach „altem guten Brauch" bei passenden Gelegenheiten gegenseitig Geschenke machen, und sie schätzen jedesmal den Wert des Geschenkes ab, um nicht hinter dem Aufwand der anderen zurückzustehen, so ist das ebenfalls kein Schenken, sondern ein Austausch von Sachwerten. Sollte es dann einmal vorkommen, daß eine der Freundinnen drei Mark weniger „angelegt" hat, könnte es leicht sein, daß der „gute, alte Brauch" jählings ein Ende findet, denn schließlich vermag die Freundin den Wert des „Gegengeschenks" schon abzuschätzen. Auch hier weiß die deutsche Sprache den richtigen Ausdruck: das *Abschätzen* des Geschenkwertes ist der Freundschaft meist *abträglich*! (Komisch, daß es den meisten Menschen nicht auffällt, daß auch Geschenke genau so *ausgetauscht* werden, wie Glück- und Segenswünsche.) Wer aber tauschen will, will der etwa schenken?

Es ist viel darüber geschrieben und gestritten worden, ob man *Kindern Geld in die Hand geben soll*, ja, ob sie angehalten werden dürfen, sich Geld zu verdienen. Wo doch die Meinung vorherrscht, daß Geld im Grunde genommen „schnöder Mammon" sei. Aengstliche Gemüter möchten, daß Kinder, „so lange es irgend geht", gar nicht mit Geld in Berührung kommen, denn es „verderbe" den Charakter. Mir ist es immer unerfindlich geblieben, warum ausgerechnet das Geld den Charakter verderben solle, warum das nicht viel mehr durch Schmuck oder Tand der Fall sei. Aber es ist ja nicht das Geld an sich, das diese verheerende Wirkung hat, es ist lediglich die falsche Einschätzung des Geldes, sei es die Ueber- oder die Unterbewertung. Wenn aber diese ängstlichen Gemüter vor den Ohren der Kinder vom Geld nur im Flüsterton sprechen, wenn sich dem Kinde die Bedeutung des Geldes so sehr vergrößert, daß diese geheimnisvolle Majestät allein imstande ist, Glück und Leid, Geborgenheit und Unrast über die Menschen zu bringen, dann allerdings ist Schaden für die Seele, für die Gesamthaltung des Kindes also, allerdings zu befürchten. Kein Wunder, daß es zum Geldverdiener und Mammonsjäger wird, wenn die Eltern vor Geldbesitzern tiefe Bücklinge machen, wenn es bei jeder Gelegenheit hören muß: „Sei besonders aufmerksam und zuvorkommend zu dem Herrn, denn er ist ein reicher Mann". Unter solchen Umständen wird es den Leitspruch wählen: „Man lebt und arbeitet, um möglichst viel Geld zu verdienen!"

Anderseits vermag das Geld wohl den Charakter zu verderben, wenn schon das Kind lernt, daß Geld und Geldbesitz eine verächtliche Einrichtung sei. Sparsamkeit ist nicht nur eine wirtschaftliche Sache, es ist der Ausdruck der Haltung des Menschen. Wer das Geld als Wertmesser der Arbeitsleistung nicht achtet, wird auch von der Arbeit selbst keine hohe Meinung haben, und wer das Geld „zum Fenster hinauswirft", wird auch alle anderen Werte für nichts dahingeben, eingeschlossen seine Meinung über Volk und Staat. Hier schließt eins das andere in sich und zwar in einer fast gesetzmäßigen Folgerichtigkeit.

Das Kind muß also lernen, den wirklichen Wert des Geldes zu sehen, um es als Zahlungsmittel zu achten. Daß Kinder aber nicht vom Erzählen, Hinweisen, Belehren allein lernen, weiß jeder Erzieher. Kinder müssen an das Leben und seine Forderungen herangeführt werden. Heranführen aber heißt: vorleben, mitgehen. Reden erklären nur unsere Handlungen. Beten wir das Geld an oder verachten wir es, werden alle noch so hohen Worte über den sittlichen Wert des Geldes tönendes Geräusch bleiben.

Sollen Kinder also mit Geld in Berührung kommen? Selbstverständlich. Genau so, wie die Kinder den Sinn und den Wert der Arbeit kennenlernen sollen, müssen sie auch den Sinn und die Aufgabe des Geldes begreifen. Und in dem Maße, wie auch den Kindern

Pflichten erwachsen, müssen sie mit dem Wertmesser der Arbeitsleistung, dem Geld, vertraut gemacht werden. Das geschieht immer am besten, wenn die Kinder lernen, daß das Geld verdient werden muß. Sie müssen erfahren, daß uns im Leben nichts geschenkt wird, daß wir für alles unsere Kraft einzusetzen haben. Dann werden sie auch den vernünftigen Umgang mit dem Geld lernen. Sei es, daß sie für kleine häusliche Pflichten (Schuheputzen, Kohlentragen, Hilfe in der Küche, Kinderverwahren), daß sie für gelegentliche Besorgungen oder für gute Schulleistungen etwas Geld bekommen, sei es, daß ihnen für sorgsames Umgehen mit ihrer Kleidung, ihren Schulbüchern usw. kleine Belohnungen zugesichert werden — der Möglichkeiten gibt es ja so viele! —; aber stets muß ein Grundsatz vorherrschen: umsonst gibt es keinen Pfennig. Und dieses Geld müssen die Kinder selber verwalten, damit sie lernen, haushälterisch damit umzugehen. Je nachdem, wie das Kind die Möglichkeiten hat, sich sein Taschengeld zu verdienen, muß auch die Höhe bemessen sein. Es wäre Unsinn, wenn ein zehn- oder elfjähriges Kind sich schon eine Mark in der Woche verdienen könnte. Mögen es sich die Eltern auch zehnmal leisten können; für das Kind würde es zum Schaden auswachsen, wenn es das Geld zu leicht verdient. Und niemals darf das Einkind auf den Gedanken kommen können, daß es in einem kinderreichen Haushalt „schlechter gestellt" wäre. Lernt das Kind, wie mühselig das Geld verdient werden muß, wird es sicher sehr überlegen, ob es die Pfennige so leicht für irgend eine Näscherei ausgeben soll; es wird den Zweck des Sparens besser erfahren, als durch lange und wortreiche Ermahnungen (wobei wohl zu beachten ist, daß zu viele Ermahnungen sehr leicht eine an sich gesunde Opposition auslöst). Ich bin auch dafür, daß man der Jugend Gelegenheit gibt, sich die Beiträge für die Hitler-Jugend selber zu verdienen. Dagegen kann ich nicht zustimmen, daß Kinder im schulpflichtigen Alter schon für ihre Kleidung, für Schulbücher und Lernmittelbeiträge aus eigenem Verdienst aufkommen sollen. So etwas würde jedes Kind als ungerecht empfinden, und es würde dazu führen, daß Kinder schon frühzeitig zu Geldverdienern degradiert werden. Etwas anderes ist es, wenn ein Junge z. B. ein Fahrrad „mit allen Schikanen" haben möchte. Für die „Schikanen" müßte er dann selber sparen. Das wird jeder Junge ohne weiteres begreifen. Bei all diesem müssen wir immer bedenken, daß Kinder keine Miniatur-Erwachsene sind, daß Kindsein ein naturgewollter Zustand ist mit viel mehr Rechten und Pflichten.

Daß Kinder mit Geld umgehen lernen müssen, wird darum wohl keiner mehr bestreiten. Viel wichtiger als dieses aber ist die Erziehung zur Achtung vor dem Gelde. Achtung schließt jede Vertraulichkeit, aber auch jede Hochmütigkeit aus, Achtung läßt keine Vergötterung aufkommen, sie zwingt zu würdigem Verhalten. Und das kann das Geld von uns fordern. *Möller-Crivitz*

Hochzeit! Hochzeit!

Erzählung von Arnold Ulitz

Schluß.

Und nun brach ein unbeschreiblicher Jubel aus, wilder als die lauteste Wildheit an diesem ganzen vergnügten Tag, ein einziger Schrei: „Hochzeit!" Die sakramentale Weihe vor dem Altar und das Mysterium der kommenden Nacht, das Essen, das Trinken, das Lachen, Kreischen, Flüstern, Kosen, alles, alles war in diesem Schrei, und schon war Buchta mit den Seinigen zum Saal hinaus, schon schmetterte der Dessauer Marsch: „So leben wir . . ."

Die Nachtjackenjungfrauen scharten sich um die Braut. Swierzina und Mraczek trugen Pechfackeln rechts und links, und wer folgen wollte, der folgte. Niemand war so unanständig, den Brauteltern und dem jungen Paar diese Ehre zu versagen, wenn es auch manchem mühsam wurde, noch einmal zu marschieren. Wer freilich so fest eingeschlafen war wie der alte Woitinek, den kein Rütteln und Anschreien wecken konnte, der blieb zurück. Auch Hochwürden Globisch und seine Amtsbrüder, die im Pfarrhaus übernachten sollten, verabschiedeten sich schon hier, desgleichen Fräulein Kotulla, die noch mancherlei zu rüsten hatte.

Der Mond schwamm über das Dorf hin, aber er stimmte die lustigen Hochzeiter nicht feierlich. Sie winkten ihm zu, sie verulkten den guten, silbernen Mann da oben. Sie sangen durcheinander, und Frau Ruda und Frau Smolka, Arm in Arm, sangen: „Aus der Jugendzeit." Franzek marschierte zwischen der guten, alten Rosa und Barbara Cibulka, und sogar er sang, wenn auch falsch.

In Wanjuras Gasthaus wurden Gläser gespült, der Saal mit Wasser gesprengt und ausgefegt, denn in einer Stunde war die wilde Jagd wieder da. Wanjura wußte, was die Leute noch nicht wußten: Franzek hatte in der Freude seines Herzens noch eine Tonne Freibier spendiert. In diesen wüsten Saal trat Herr Hilfslehrer Swoboda, weil er meinte, es müsse ein Erlebnis sein, ganz einsam in einem leeren Tanzsaal zu sitzen. „Sind die Bacchanten fort?" fragte er bitter. „Wer?" „Na, die Oberschlesier!" „Sie kommen noch einmal wieder, Herr Lehrer!" Da lachte Hilfslehrer Swoboda mit gräßlichem Schall und lief davon.

So viele Menschen das Mühlenhaus fassen konnte, so viele drängten hinein, bis unter die Haustür standen sie, und nur die Musikanten blieben draußen, und Buchta sah angespannt nach einem gewissen Fenster im ersten Stock. Genau so angespannt warteten seine Mannen, die Trompeten lauerten dicht vor den Mündern, nur ein Wink Buchtas, und sie würden schmettern.

Drinnen umarmten die gerührten Eltern Tochter und Schwiegersohn, und noch einmal begann das vorgeschriebene Schluchzen. Die jungen Eheleute stiegen die Treppe hinauf, drehten sich fast auf jeder Stufe um und winkten. Die marianischen Jungfrauen waren schon eher hinaufgegangen und warteten. Mariechen übernahm nun doch wieder die Führerschaft. Sie küßte die junge Frau als erste und sagte unter Tränen: „Sei mir nicht böse!" „Ich und böse? Ich bin ja so froh!"

Olga Wanjura stieß die Tür des Brautgemachs auf, und alle reckten sich, um die Ehebetten zu sehen. Die marianischen Jungfrauen trugen Kerzen in das Zimmer, und der Kerzenschein huschte geheimnisvoll über das Weiß des ehelichen Lagers. Klara und Josef winkten noch ein einziges Mal, dann schloß sich die Tür, und nun strömten alle wie toll zum Hause hinaus und scharten sich um die Musikanten. Nur in einem einzigen Fenster war Licht.

Und dann erlosch aus dies letzte, und Buchta gab das Zeichen, ein ungeheurer Trompetenschall frohlockte durch die Nacht, und alle schrien: „Hochzeit! Hochzeit!" Dann verkündigte Franzek, beim Alfred warte noch eine ganze Tonne Bier. Die Müllergesellen hoben ihn auf die Schultern, und alle riefen: „Hoch! Hoch! Hoch!" Dann zogen sie zum drittenmal dem Gasthaus zu.

Im Hause blieben nur die Eltern, Frau Cibulka, Frau Smolka und, in furchtbar peinlicher Stimmung, Frau Ruda, denn soeben hatte sie von der Freundin erfahren, sie müßten entweder fünf Kilometer zu Fuß bis Ratibor oder aber hier übernachten. Franzek lacht sie einfach aus. Uebernachten sei doch ganz einfach, im Hause sei ja Platz genug. In der Kammer Helenes und Veronikas, die beide mitgezogen waren, gab es ein drittes Bett, aber das war für Frau Cibulka, eine sogenannte Bankdirektorsgattin, die ohne weiteres mit Personal im gleichen Raum zu schlafen bereit war. „Ja, wohin mit euch?" sagte Franzek und kratzte sich am Kopf. „Es ist bloß noch eine einzige Bettstelle da, eine von euch muß auf der Erde, auf einem Strohsack schlafen." Frau Ruda war ziemlich beleidigt. Ein leerer Strohsack war da, aber keine Hilfe mehr im ganzen Hause. Die Knechte waren natürlich auch zum Tanz. „Na, da hol' ich welches", lachte Franzek, ging in die Scheune, brachte eine üppige Schütte und stopfte den Strohsack bei offenem Licht. Frau Ruda weinte vor Aufregung wegen der Feuersgefahr, Franzek lachte. „Nie wieder!" dachte Frau Ruda.

Die beiden Damen waren allein. Keine wollte so unhöflich sein, das Bett zu benutzen, während die andere lagern sollte wie ein Soldat, aber als schließlich Frau Ruda den Komplimenten ein Ende machte und erklärte: „Schön, wenn du durchaus nicht willst, schlafe ich im Bett", war die Smolka tief verletzt, und in dieser Nacht zerbrach eine jahrzehntealte Freundschaft.

Die gute, alte Rosa lag schon lange im Bett, die Ruhe war ihr zu gönnen. Franzek aber machte noch einen Patrouillengang. In der Mühle hörte er beruhigt Johann den Schnarcher. Im Garten fand er den Briefträger und den jungen Woitinek. Er ging nochmals in die Scheune, wo drei müde Bauernburschen schliefen, nahm eine dicke Schütte Stroh, kehrte in den Garten zurück und deckte freundlich die beiden Schläfer zu, damit sie sich keinen Schnupfen holten.

Er stand vor seinem Bett und blendete mit der Hand die Kerzenflamme ab. Die Rosa schlief ganz sanft, er hörte kaum ihren Atem.

Gerührt schaute er auf sie hinab und dachte:

„Jesus, mein Jesus! Wir alten Leute, wir beide! Was haben wir bloß heute früh gemacht, wir zwei alte Leute! Nu, vielleicht hat Gott seinen Segen gegeben, vielleicht kriegen wir noch einen Sohn, wir zwei Alten! Jesus! Jesus!"

Dann kroch er sehr leise im Dunkeln ins Bett. Oh, das tat nach diesem langen Tage gut! Er lächelte: „Hochzeit! Hochz . . ." Da schlief er.

Größe, Gewicht und Kraft möglichst gleich sind. Die Uebung kann auch mit Fassen der Hände in der Hochhalte oder mit einem Stab in dieser Haltung ausgeführt werden.

e) Genickheben. Der Partner steht mit gegrätschten Beinen. A. tritt hinter ihn, beugt sich nieder, stützt seine Hände auf seine Knie und hebt den Partner mit Kopf und Genick in die Höhe. Es ist mit leichten Partnern zu beginnen.

f) Genickmühle (Karussell). Beide Partner stehen Gesicht gegen Gesicht. Nr. 1 verschränkt die Finger und hakt die Arme über dem Kopf ins Genick des Partners. Dieser dreht sich so schnell um die eigene Längsachse, bis der Partner fast waagerecht schwebt.

g) Nackenziehen. Hierzu wird am besten ein breiter, geschlossener Gurt von drei bis vier Meter Länge ohne Schlingen benutzt. Eine Leine, ein Strick oder ein Seil schneiden beim Ziehen zu sehr ein. Die beiden Kämpfer legen sich den Gurt über den Nacken und versuchen, ohne sich zu drehen und die Hände auf den Hüften oder auf dem Rücken haltend, sich gegenseitig rückwärts vom Standorte wegzuziehen. Wer über eine Zwischenlinie hinweggezogen wird, ist besiegt. Dasselbe kann auch in der Kriechstellung ausgeführt werden.

h) Stirnziehen (Zugochsen). Die Gegner stehen Rücken an Rücken, der Gurt wird vor die Stirn gelegt. Jeder versucht, den Gegner über die Grenze zu ziehen.

i) Stirnschieben. Ausgeführt mit beiden Händen oder auch nur einer Hand über den Strich oder im Kreise.

k) Stabringkampf. Benutzt wird ein Turnstab von ca. 1 Meter Länge. Beide Gegner fassen: linke Hand Ristgriff (Obergriff), rechte Hand Kammgriff (Untergriff). Wer dem Gegner den Stab entwindet, ist Sieger.

l) Hinkkampf (Hahnenkampf). Die beiden Gegner kreuzen die Arme vor der Brust oder auf dem Rücken und hüpfen dauernd auf dem linken oder rechten Bein. Dabei sucht einer den andern mit der linken oder rechten Körperhälfte gegen den Oberarm (nicht gegen die Brust!) so anzustoßen, daß er das gehobene Bein niedersetzen muß. Der Gegner sucht dem Stoße zu begegnen oder durch Seit- und Rückwärtshüpfen, durch eine unvermutete schnelle Drehung u. dergl. auszuweichen. Wer den gehobenen Fuß niedersetzt, ist besiegt. Dieser Kampf kann unter den Siegern so lange fortgesetzt werden, bis sich herausstellt, wer der Sieger in der ganzen Schar ist.

Dr. E. H.

Preisträger der Aufgabe aus Heft 10/1941

Das Los hat folgende Preisträger ermittelt: den ersten Preis in Höhe von 10,— RM. bekam **Elli Pfennigwerth** in **Hermsdorf** (Schlesien), den zweiten Preis in Höhe von 5,— RM. bekam **Franz Barth** in **Mannheim**. Je ein schönes Jugendbuch erhielten: **Else Gaukel** in **Bad Cannstadt, Alfred Hintermeyer** in **Buchbach** (Niederdonau), **Karla Gragert** in **Celle, Friedrich Blum** in **Berlin-Tegel** und **Lidia Stehlik** in **Ullersdorf** (Sudetengau).

Neues Preisausschreiben!

Diesmal habe ich mir etwas ganz Feines ausgedacht, das sicherlich euren vollen Beifall finden wird. Paßt einmal auf: ihr sollt mir ein Erlebnis mit Tieren schildern, aus dem deutlich wird, daß die Tiere unsere Freunde sind. Oder ihr sollt erzählen, wie es euch selber klargeworden ist, daß man kein Tier quälen darf. Oder auch, wie ihr selbst einem Tier in der Not beigestanden habt. Das Thema will ich euch ganz allein überlassen. Bedingung ist nur: es muß ein eigenes Erlebnis sein. Ihr werdet sicherlich alle schon bestimmt so etwas erlebt haben; denkt bloß einmal nach! Wer nicht gut erzählen kann, mag mit dem Bleistift oder Farbenkasten das erklären, was er meint. Die beste Geschichte oder Malerei bekommt den Hauptpreis von 10 RM, die zweitbeste 5 RM, dann folgen noch zehn Bücherpreise. **Am 20. November 1941** muß ich alle eingesandten Geschichten oder Malereien hier haben; Name und genaue Adresse müssen draufstehen, damit ich weiß, wohin ich die Preise schicken soll. Aber eine Bitte, liebe Freunde und Freundinnen: legt kein Rückporto bei; ich kann niemand vorher einen Blick in den Glückstopf tun lassen. Wer einen Preis gewinnt, kann das in der „Kinderwarte" lesen; wer nicht dasteht, hat diesmal leider Pech gehabt. Sollten nun wirklich schöne Geschichten oder Malereien eingehen, so werde ich sie bei Gelegenheit in unserer „Kinderwarte" abdrucken, damit ihr sehen könnt, ob ich nicht doch die besten Arbeiten herausgefunden habe. — Nun hoffe ich, daß ihr euch mit unerhörtem Eifer auf diese schöne Preisaufgabe stürzt, damit ich beim Lesen der Einsendungen oder beim Betrachten der Malereien meine Freude habe. Ihr werdet mich doch auch diesmal nicht enttäuschen? Wohin die Geschichten und die Malereien geschickt werden müssen, wißt ihr doch? Der Sicherheit halber werde ich es noch einmal wiederholen: **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte"**, **Berlin C 2, Wallstr.** 17—18.

Euer Fritz

Kinderwarte

Der Pilzkerl

Es war einmal ein winziger, weißer Pilzkerl, der wuchs mitten im tiefen, tiefen Walde. Ganz allein stand er im moosigen Grund. Er hörte die Bäume rauschen und das Bächlein kichern. Sie erzählten ihm von der Welt draußen. Das war wunderschön. Da wurde der Pilzkerl neugierig. „Immer dasselbe sehen ist langweilig", seufzte er, „ich möchte groß

sein und über die Bäume weggucken können!" Er reckte sich mächtig und bekam vor lauter Eifer einen puterroten Kopf. Wirklich, die Anstrengung lohnte sich, er war gleich ein ganzes Stück gewachsen. Ueber die Bäume wegsehen freilich konnte er noch nicht, aber sein Köpfchen lugte schon weit über die dunklen Moossternchen. Eines Tages kamen zwei Freunde zum Pilzkerl auf Besuch: die schwatzhafte Drossel und der lustige Eichelhäher. Sie sprachen von Städten, Dörfern, Feldern und Menschen, und der Pilzkerl hörte aufmerksam zu. „Menschen?" fragte er erstaunt, „was ist das?" — „Hä, hä, hä", lachten Drossel und Eichelhäher, „weiß der Kerl nicht einmal was Menschen sind!" — „Du lernst sie wohl noch kennen, die Wesen, die auf zwei Beinen einhergehen, hä, hä!" erzählten sie weiter und flogen davon. Der Pilzkerl wunderte sich, daß es außer den Tieren noch Wesen gab, die nicht an einen Platz angewachsen waren. Er versuchte, sein Füßchen aus dem Erdreich zu ziehen. Er wollte in die Welt wandern und Menschen sehen. „Was fällt dir ein!" riefen die Moossternchen und hielten ihn fest. „Wenn du deinen Platz verläßt, mußt du sterben!" Seufzend erkannte der Pilzkerl, daß sie recht hatten. Es blieb ihm nichts andres übrig, als geduldig abzuwarten, ob sich wohl ein Mensch in die Einsamkeit verirrte. Einmal kam ein Häslein angehopst, setzte sich auf die Hinterbeine und knabberte an den Büschen. „Bist du ein Mensch?" fragte der Pilzkerl neugierig. „Ich heiße Mümmelmann und bin ein Hase", sagte das Tierlein und hopste weiter. Dann lief ein Hund durch den Tann und kam ganz dicht an unserm Pilzmann vorbei. „Bist du etwa ein Mensch?" flüsterte er leise. „Hau, hau!" brüllte der Köter und rannte davon. So fragte der Pilzmann alle Tiere, die vorüberkamen. Manche lachten ihn aus, andre hörten nicht auf ihn. Er wurde von allem Warten und von aller Neugierde immer müder und matter. Der Besuch der Drossel und des Eichelhähers behagten ihm nicht mehr. Die Erzählungen der Bäume und die Lieder des Bächleins freuten ihn nicht. Er hatte nur einen Gedanken: „Wenn ich doch einmal einen Menschen sähe! Da, eines Tages klangen Schritte im Wald, wie er sie noch nie gehört hatte. Atemlos stand er mit hochgerecktem Kopfe. Sechs junge Menschen schritten durch

den Tann. Sie blickten mit fröhlichen Augen um sich, und ihre hellen Stimmen klangen. „O seht dort das Männlein im Walde!" riefen sie aus, „wir wollen es mitnehmen!" „Nein, laß ihn", meinte einer, „jeder muß an dem Platz stehenbleiben, wo er hingestellt wurde!" Behutsam schritten die Wanderer weiter. „Das waren Menschen!" flüsterte der Pilzkerl selig und dachte daran, was sie gesagt hatten. Sein kleines Herz war voll Freude und seine Kappe glühte hochauf vor Glück. Windverweht kam ein Liedlein zu ihm gezogen:

„Ein Männlein steht im Walde auf einem Bein" ... Noch einmal reckte sich der Pilzkerl hoch vor Lust. Er war ja gemeint. Dann sank er um.

Als am andern Morgen Drossel und Eichelhäher zum Besuch kamen, war der kleine Pilzkerl tot. Die Moossternchen breiteten ihre Blättchen über ihm aus. — Da flogen die beiden Vögel traurig davon. Sie wußten ja nicht, daß ihr Freund vor Freude gestorben war.

Emmi Quack.

Damit wir es nicht ganz vergessen!

Im Kino seid ihr doch sicher alle schon einmal gewesen. Habt ihr aber schon einmal darüber nachgedacht, woher dieses kurze, einprägsame Wort stammt? Man hat zwar schon versucht, das Wort „Kino" durch das deutsche „Lichtspiel-Theater" zu ersetzen, aber durchsetzen hat es sich nicht können. Und wenn die „Kino"-Theater auch mit großen Buchstaben „Lichtspiel-Theater" über ihre Eingangstüren schreiben, und wenn auch die Zeitungen in den Anzeigen das Wort „Kino" kaum kennen, so sagen wir doch kurz und einfach „Kino". Natürlich meinen wir damit aber das „Kinomatographische Theater". Weil dies aber viel zu lang und zeitraubend ist, sprechen wir nur die beiden Anfangssilben aus, und jeder weiß, was wir meinen. Warum wir das tun? Nun, ich sagte es schon, weil das Aussprechen der 10 Silben viel zu zeitraubend ist. Und mit unserer Zeit müssen wir bekanntlich geizen. Außerdem haben wir mit unserer Kraft haushälterisch umzugehen. Wo es sich nicht lohnt, wollen wir unsere Kraft nicht zur Anwendung bringen. Aus diesem Bedürfnis sind noch viel, viel mehr Abkürzungen entstanden. Mit der Zeit aber sind diese Abkürzungen so sehr Bestandteil unseres Gebrauchsdeutsch geworden, daß wir uns manchmal besinnen müssen, welches mehrsilbige Wort dahinter zurücktreten mußte. Ich will euch ein anderes nennen: „Foto". Kürzer und knapper läßt sich eine photographische Aufnahme, also ein Lichtbild, wohl nicht bezeichnen. Es kommt also von „Photographie". Um es aber noch schneller schreiben zu können, haben wir aus dem „Ph" ein „F" gemacht, obschon wir uns da eine Freiheit herausgenommen haben, die uns viele Wissenschaftler nicht ohne weiteres verzeihen können. Denn das Wort „Photographie" ist griechischen Ursprungs. Und da sind viele Sprachforscher der Ansicht, daß wir auch die Abkürzung „Foto" immer noch mit einem „Ph", also „Photo", schreiben müßten. Und doch gewöhnen wir uns an, hier das „F" zu benutzen, genau so, wie aus dem „Elephant" ja auch ein „Elefant" geworden ist, obwohl auch dieses Wort aus dem Griechischen kommt. Eines Tages begann man aber auch hier das „ph" durch das leichter schreibbare „f" zu ersetzen, und so wird man eines Tages überall „Foto" schreiben statt des etwas umständlicheren „Photo". Und die Wissenschaftler werden es wohl zur Kenntnis nehmen, auch wenn sie noch längere Zeit darüber böse sind.

Dagegen hat sich das Wort „Radio" nicht durchsetzen können, denn hier haben unsere Sprachschöpfer das viel schönere und sogar kürzere Wort „Rundfunk" gefunden, das uns schon deswegen viel besser gefällt, weil es uns dieses Wort sogleich gegenständlich macht. Es ist ein Funke, der rund um den Erdball saust, darum also ein Rundfunk.

In jüngster Zeit sind nun so unendlich viel neue Wörter gebildet worden, daß es ratsam ist, uns einmal die Mühe zu machen, festzustellen, aus welch langsilbigen Wörtern diese neuen Wörter entstanden sind. Nennen wir das Wort „Flak", das jeder von uns kennt. Wer denkt auch daran, statt „Flak", das ja eine Abkürzung ist, „Flugzeugabwehrkanone" zu sagen? Ehe wir dieses Wort ausgesprochen haben, hat die „Flak" schon einen Sperrkranz von Granaten geschossen, um so die feindlichen Flieger zum Abdrehen oder zum ungezielten Bombenabwurf zu zwingen. So nahm man denn vom ersten Wort „Flugzeug" das „Fl", vom zweiten „Abwehr" das „a" und vom dritten „Kanone" das „k", diese setzte man zusammen und hatte das Wort „Flak", das leicht sprech- und schreibbar ist. Und jeder von uns weiß, daß sich hinter ihm die Abwehrwaffe gegen feindliche Flieger versteckt. Genau so, wie wir von Fla, den Flugzeugabwehrwaffen sprechen. Unsere militärischen Befehlsstellen mußten zu Abkürzungen greifen, um sich schnell und sicher verständigen zu können. Deshalb wird kein Soldat vom leichten oder schweren Maschinengewehr, sondern vom „LMG" oder „SMG" sprechen, er wird den Kraftradschützen „Kradschützen" nennen, weil er den Kraftradfahrer ja auch „Kradfahrer" nennt. Ganz zwangsläufig haben auch wir uns dieser Abkürzungen bedient, nur dürfen sie nicht gute, alte deutsche Wörter ganz verdrängen. Für uns bleibt der Personenkraftwagen immer noch das, was er ist; wir wollen ihn nicht „Pekawe" schreiben (höchstens dann mal so nennen, wenn wir es sehr eilig haben), und der Lastkraftwagen würde als „Elkawe" geschrieben doch wohl manchem unverständlich werden. Es könnte sonst sein, daß wir es in unserer Schriftsprache eines Tages mit einem „Kaweeff" zu tun hätten, nämlich einem Kraftwagenfahrer, den man früher einmal lange Zeit „Chauffeur" oder „Schoffför" nannte. Aus ihm ist längst der „Fahrer" geworden. Und beim „Fahrer" denkt keiner an einen anderen als einen Lastkraftwagenfahrer, denn den Lokomotivführer nennt man bekanntlich „Lokführer" und den Pferdewagenführer einfach „Kutscher".

Mit diesen wenigen Beispielen wollte ich einmal anregen, daß ihr euch hinsetzt und überlegt, welche Wörter hinter den „Aktüs" = Abkürzungen stecken. Vielleicht müßt ihr dann und wann doch erst nachdenken. Daß „Ari" unsere „Artillerie" bedeutet, habt ihr aus den „P.K."-Berichten (den Berichten der Propagandakompanien) ja schon festgestellt. Aber wieviel Wortabkürzungen sprechen wir täglich aus, ohne zu wissen, wie das Wort heißt, daß sich dahinter verbirgt? Ich bin ja gespannt, ob ihr alle finden werdet. Wer sich dann nicht mehr zu helfen weiß, der schreibe mir. Ich will dann versuchen unter „Stöhnen und Klönen" Auskunft zu geben. Nur die Abkürzungen, die die Chemiker und Industriellen für ihre Erzeugnisse gewählt haben, die wollen wir außer acht lassen, weil es nicht im Rahmen unserer Aufgabe liegt, das zu untersuchen. Wir würden die chemischen Formeln ja auch dann nicht verstehen, wenn wir sie aneinandergereiht in einem Wort lesen. Sonst aber will ich gern Auskunft geben.

Volkstümliche Kraftübungen

Kämpfe am Tische.

a) Das Fingerhäkeln. In Oberbayern und Tirol ist dieses ein weitverbreitetes und beliebtes Spiel der Bauernburschen. Die Unterarme liegen fest auf dem Tische, die Finger sind genau über einer mit Kreide gezeichneten Grenze gehäkelt. Wer die Hand des Gegners über die Grenze zieht, diesen zum Aufstehen zwingt oder ihn zum Lösen des gehäkelten Fingers bringt, hat gewonnen.

b) Das Rucken oder Faustschieben ist eine Abart, indem beide die geschlossene Faust, die Finger nach unten, auf den Tisch legen und die Knöchel gegeneinander stemmen. Wem es gelingt, die gegnerische Faust über einen bezeichneten Strich hinwegzurucken oder zu schieben, der ist Sieger.

Derselbe Wettkampf kann auch ausgeführt werden, indem die Fäuste mit der Daumenseite nebeneinander liegen, um sich dann seitlich über die Grenze zu schieben.

c) Das Handtauchen. Die rechten (linken) Ellenbogen stehen auf der Tischplatte. Die Hände sind in gehobener Haltung gefaßt. Die freie Hand liegt lose auf dem Tische. Wem es gelingt, die Hand des Gegners seitwärts auf die Tischplatte zu drücken, der ist Meister.

2. Partnerübungen.

a) Heben des steifliegenden Partners am Kopfe (Stammheben — toter Mann). Einer hebt den andern, der sich völlig steif hält, mit Zufassen am Nacken vom Boden auf und stellt ihn hin. Dieser fällt aus dem Stande völlig steif nach hinten zurück. Der Partner fängt ihn mit Griff am Nacken vorsichtig auf und legt ihn wieder hin.

b) Heben des steifen Partners mit Kniehebel. Der zu Hebende soll unterhalb der Knie gefaßt und dann gehoben werden. Ein Fassen oberhalb der Knie macht die Uebung leichter. Die Füße des steif am Boden Liegenden werden vom Uebenden durch die gegrätschten Beine gegen das Gesäß gedrückt. Ist der zu Hebende viel größer, so gelingt das Heben nur sehr schwer infolge der hinausgeschobenen Lage des Schwerpunktes. Diese Volksübung ist für den Hebenden eine allgemeine Kraftleistung, vom Gehobenen verlangt sie kräftige Bauch-, Rücken- und Beinmuskeln.

c) Hochstemmen eines mit steifen Armen an einer Wand (Leiter, Zaun) abgestützten Partners mit beiden (einer Hand) Händen am Nacken.

d) Wippwapp (Pumpbrunnen, Turnerwage, Rückenwippe). Zwei Mann verschlingen, Rücken gegen Rücken gewandt, ihre gebeugten Arme und führen fortgesetzt abwechselnd Rumpfbeugen vorwärts und Strecken aus. Die Uebung gelingt am besten, wenn beide an

Neue Bücher

Ruth Köhler-Irrgang: **Die Sendung der Frau in der deutschen Geschichte.** Mit 16 Bildnissen. 248 Seiten. 5,80 RM. v. Hase & Köhler Verlag, Leipzig.

Es sei vorausgesagt, daß dieses Buch eine sehr mutige und wahrhaftige Schrift ist. Schon die Einleitung ist eine Kampfansage an die geschichtlichen Betrachtungen der deutschen Frau, die sich allein damit begnügen, schon vorhandenes Material nur neu aufzunehmen und nach dem vermeintlichen Gefallen eines geehrten Lesers, nach dieser oder jener Seite zu biegen.

Frau Köhler-Irrgang geht mit Bekennermut durchaus eigene Wege. Der Rahmen, in dem sie es unternimmt, das Leben der deutschen Frau und die Auswirkung ihres Lebens und Schaffens innerhalb der Familie und der Gemeinschaft zu deuten, ist sehr weit gespannt. Er umfaßt die Zeit von der germanischen Frühe bis zu der nationalsozialistischen Gemeinschaft unserer Tage. Und obwohl in dieser, einen so großen Kreis umspannenden Betrachtung der deutschen Frau die einzelnen Bildnisse nicht mit allen Einzelheiten gegeben werden können, gelingt es doch in einer überraschenden Weise oft mit wenigen Sätzen ein Frauenleben deutlicher aufzuzeigen, als es mit einem Aufwand an Worten häufig nicht erreicht wurde. Man spürt, durch die auf eine solche Weise unternommene Deutung geht die Kraft eines allein erkämpften eigenen Glaubens, der sich niemals scheut, in einer klaren Sprache und sich durchaus an Tatsachen haltend, doch alle Dinge beim rechten Namen zu nennen. Bei sachlicher Betrachtung bekennt hier eine Frau ihren Glauben an die unzerstörbare Hoheit der deutschen Frau. Man findet in dem Buch so klare Aussprüche, die man — im höchsten Sinne gedeutet — wohl als goldene Worte ansprechen kann.

Neben dem kulturellen Wert des Buches muß noch darauf hingewiesen werden, daß dieses Werk über seinen eigentlichen Inhalt hinaus mit dem genauen Namenverzeichnis und den sorgfältigen Anmerkungen ein Studien- und Nachschlagewerk ist, dessen sich viele geistig Schaffende, vor allem aber die Führerinnen und Erzieherinnen unserer weiblichen Jugend bedienen sollten und bedienen werden.

Meta Brix.

Georg Schniedewind: **Kopfrechnen, Wiederholungsaufgaben für alle Stufen.** Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. Main. 1941. Kart. 0,80 RM.

„Obige Schrift geht von dem Grundsatz aus: Alles Rechnen ist letzten Endes ein Kopfrechnen! Sie will dazu beitragen, die Leistungen im Rechenunterricht zu steigern. Darum: Planmäßigkeit in der Uebung als erste Voraussetzung für den Erfolg!" Diese Richtlinien, niedergelegt im Vorwort des Heftchens, hat der Verfasser in seiner Arbeit treu befolgt. Die pädagogischen Erkenntnisse: Vom Leichten zum Schweren — vom Einfachen zum Zusammengesetzten — vom Nahen zum Fernen! finden in den gestellten Aufgaben ihren Ausdruck. Somit erweisen sich die Anforderungen, die an ein gutes Rechenwerk zu stellen sind, im vorliegenden Rechenbuch als erfüllt. Es ist eine Erleichterung für den Aufgabensteller, die Lösungen gleich bei der Hand zu haben. Georg Schniedewinds „Kopfrechnen" bringt diesen Vorteil und ist daher besonders für die Eltern geeignet als „Hilfe bei der Schularbeit ihrer Kinder"! Wir empfehlen dieses geistige Rüstzeug im schulmäßigen Rechenunterricht der Aufmerksamkeit der Eltern.

Willy Kranz.

Das Beispiel ist alles

Fast alles beim Kinde beruht auf Nachahmung. Diese Erkenntnis können wir Eltern uns gar nicht oft genug wiederholen. Unsere Kleidung, Haltung, Sprache, Schrift, beeinflussen das Kind ebenso wie unser Verhalten, unsere Arbeitsweise, unsere Geistigkeit. Sind wir nicht wahrheitsliebend, höflich, sauber, ordentlich, wie können wir das dann von unserem Kinde verlangen, das doch nichts Besseres sieht und hört? Jammerst du über die Arbeit, deine Krankheit, das Geld, klatschest du über deine Nachbarn, bist du unbarmherzig gegen Bettler, muß da dein Kind nicht ebenso wehleidig, klatschsüchtig und gefühllos werden wie du? Jeder Fehler des Kindes spiegelt einen Fehler des Erziehers wider. Beispiel ist alles. Besteht da nicht manchmal ein großer Gegensatz zwischen unserem Vorbild und unseren Strafen? Gestern schüttete der Vater Tinte auf den Teppich, ungerügt natürlich, heute entstand bei den Schulaufgaben des Kindes ein Tintenklecks, und es wurde dafür hart gestraft. Heute wird der Junge für seinen Wutanfall geschlagen, morgen hat der Vater wieder einmal seinen Jähzorn. Heute früh bekommt das Mädel Schläge für seine Lügen, heute nachmittag fährt es mit der Mutter fort, und diese gibt ein falsches Alter an, um ein paar Pfennige Fahrgeld zu ersparen. Lassen sich nicht diese Beispiele ins Unendliche fortsetzen?

Kinder zeigen besonders starken Nachahmungstrieb für Schlechtes und Verbotenes. Schon deswegen gilt es für uns Erzieher, strengste Selbstzucht zu üben. Freilich der Stolz, die Eitelkeit, das reizbare Selbstgefühl in uns werden manchmal verletzt sein, wenn wir gegen so manche unserer schlechten Gewohnheiten kämpfen müssen. Aber Selbsterziehung der Erzieher ist notwendig, um ein gutes Beispiel zu geben. „Nur das Beispiel gestaltet die Sittlichkeit."

‚Der schwarze Mann kommt!'

Erna, ein zartes, schwächliches Kind, das alle Kinderkrankheiten durchgemacht hatte, war infolge der Krankheit der Mutter viel der Hausgehilfin überlassen. Diese machte sich die Erziehung leicht. Bei der geringsten Ungezogenheit Ernas drohte sie mit dem „schwarzen Mann". Oft zerrte sie sogar die Kleine bis an die Kellertür und rief dort mit hohler Stimme, der „Schwarze" möge kommen.

Diese Einschüchterungen machten dem Kinde das Leben zur Qual. Denn während eine Strafe, auch die härteste, vorüberging, blieb diese Furcht vor dem „Schwarzen". Die Hausgehilfin konnte abends ruhig heimlich fortgehen, Erna verriet kein Sterbenswörtlein. Sie saß zitternd mit kalten Händen und Füßen im Bettchen und wartete auf die Rückkehr der „Erzieherin".

Heute ist Erna erwachsen. Sie glaubt nicht mehr an die törichte Rede der „Stütze". Aber sie hat heute noch ein leises Grauen vor jedem Alleinsein, jedem Aufenthalt im Dunkeln oder in einer ungewohnten Umgebung.

Mutter hilft lügen

Mutter hat Wäsche. Da gibt es viel Arbeit. Die Waschfrau ist zu spät gekommen, das schafft noch mehr Arbeit. Eigentlich sollte Dora um 9 Uhr zur Schule. Aber Mutter hat's versehen, sie fortzuschicken. Was tun? Der Mutter ist's aus falschem Ehrgeiz peinlich, dem Mädchen einen ehrlichen Entschuldigungszettel mitzugeben. Sie kann doch unmöglich schreiben, daß sie die Zeit versehen hat, zumal sie die Lehrerin gut kennt. Außerdem denkt sie: das bißchen Lesen und Schreiben, was so ein Mädel im ersten Schuljahr lernt, kann ich selbst mit ihr üben. Daher sagt sie: „Weißt du, du bleibst da, und sagst morgen, dir wäre es schlecht gewesen."

Dora spielt gern mit der Puppe weiter. Am nächsten Tag bringt die Kleine den Entschuldigungszettel der Lehrerin. Als diese nicht weiter fragt, sagt sich Dora: „Das mit dem Schlechtsein muß ich mir merken. Das ist eine feine Sache, wenn ich einmal keine Lust habe, in die Schule zu gehen! Ob diese Erkenntnis die Absicht der Mutter war?

Erziehe dein Kind nicht zur Lüge!

Hilda, die kleine Fünfjährige, füllte sonst als rechter Sonnenschein das Haus mit Jubel und Singen. Heute morgen aber war sie recht still. Sie hatte ihren Vater belogen und einen derben Verweis erhalten. Da lief sie nun mit Tränen in den Augen durch das Haus. Sie hatte erkannt, daß Lügen etwas Schlimmes war. Am Nachmittage mußte sie mit dem Vater fortfahren. Sie kamen durch die Sperre des Bahnhofs. „Wie alt ist die Kleine", fragte der Schaffner. „Vier Jahre", antwortete der Vater. Hilda sah ihn mit entsetzten Augen an. Vati hat eben gelogen. Sie war ja fünf Jahre alt. Auf der ganzen Fahrt behauptete sie, daß der Vater die Unwahrheit gesagt habe. Der Vater hatte einen schweren Stand seinem Mädel gegenüber, aber er nahm sich fest vor, wegen der paar Pfennige Fahrgeld nicht wieder Falsches zu sagen.

Lern befehlen!

Wenn du befehlen mußt, dann befiehl kurz, klar, ernst, voll Wärme und vor allem achte, daß dein Befehl ausgeführt wird!

Eine Mutter sitzt mit einer Bekannten im Garten. Beide sind im eifrigen Gespräch. Die dreijährige Gretel spielt in einiger Entfernung. Sie hat sich einen Topf Wasser geholt und formt eben aus nasser Erde „Klöße". Ihr Kleidchen hat schon bedenkliche Flecken. Da ertönt Mutters Stimme: „Steh sofort auf! Was tust du da?" Gretel richtet sich auf. Da sieht sie die Mutter schon wieder in eifrigem Gespräch. Langsam bückt sie sich wieder und dreht weiter „Klöße". Nun wühlt sie mit den Händen ein Loch in die Erde. Das ist der Ofen. Da ertönt Mutters Stimme wieder: „Aufstehen! Ich habe es dir schon einmal gesagt!" Im nächsten Augenblick ist die Mutter mit der Bekannten wieder tief im schönsten Klatsch versunken.

Gretel holt sich einen leeren Blumentopf, füllt ihn mit Klößen und will sie eben „kochen". Da — entdeckt die Mutter die Schmutzflecken auf Gretels Kleid. Im Nu ist sie bei Gretel, ein Hagel von Schimpfworten, Püffen und Ohrfeigen folgt. Armes Gretel — arme Mutter! Hätte sie von Anfang an auf Ausführung ihres Befehles geachtet, dann wäre Gretels Kleid sauber geblieben und die unschöne Prügelszene weggefallen.

Lösung der Rechenaufgaben von Seite 311

1. 1 : 8
   1 : 6
   25 : 150 = 1 : 6
   75 : 100 = 3 : 4

2. 1 : 3
   1 : 2
   5 : 15 = 1 : 3
   6 : 9 = 2 : 3

3. $^2/_3 : {}^{12}/_3 = 1 : 6$
   $^{20}/_2 : {}^5/_2 = 4 : 1$
   $^{50}/_{100} : {}^5/_{100} = 10 : 1$
   $^{225}/_{100} : {}^{550}/_{100} = 9 : 22$

4. 100 : 1
   10 : 1
   1000 : 1
   100 : 1

5. 24 : 1
   60 : 1
   12 : 1
   144 : 1

Beilagenhinweis: Einer Teilausgabe dieser Heftnummer liegen Prospekte der Staatlichen Lotterie-Einnahme Caesar, Berlin C2, Rosenthalerstraße 40/41 und der Staatlichen Lotterie-Einnahme Schaefer, Berlin-Neukölln, Berliner Straße 102 bei.

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55 (Sammelnummer).
Postscheckkonto: Berlin 953 (Anzeigen-Abteilung). — Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW., Alte Jakobstraße 124. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3.
Druck: Heinrich Beenken, Buch- und Tiefdruckerei, Berlin C 2.

Jeden Tag etwas Süßes

Jeder Tag ein Fest für die kleinen Schleckermäuler!

Hier eine ihrer Lieblingsspeisen, ein Mondamin-Flammeri:

1/2 Liter Milch, 40 g Zucker, 40 g Mondamin, 1 Päckchen Mondamin-Vanillinzucker, abgeriebene Schale 1/2 Zitrone.

Mondamin in 3 Eßlöffel von 1/2 Liter Milch kalt anrühren. Die übrige Milch mit Zucker und abgeriebener Zitronenschale zum Kochen aufsetzen. Das kalt angerührte Mondamin in die kochende Milch gießen und unter Rühren 2 Minuten kochen lassen. Die Masse in eine kalt ausgespülte Puddingform schütten oder in mehrere kleinere Formen verteilen, erkalten lassen und stürzen. Mit Fruchtsaft, roh gepreßten Säften, gezuckerten oder geschmorten Früchten anrichten.

Mondamin gibt es zur Zeit auf die mit einem X bezeichneten Abschnitte der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 6 Jahren, und zwar pro Karte 2x250 g im Monat. Weitere Rezepte für Kinder-Leibspeisen kostenlos durch die

Mondamin-Gesellschaft m. b. H.
Berlin-Charlottenburg 9

MONDAMIN

Das richtige
Wundpflaster
ist dünn, straff und ungelocht.
Es heißt: **Trauma Plast**
überall erhältlich
TS-III

„Jahrelang litt ich an heftigen Nerven- u. Rheumaschmerzen
zeitw. so stark, daß ich nichts mehr arbeiten u. kaum mehr gehen konnte. Nach einer mehrwöchig. Kur mit Trineral-Ovaltabletten bin ich mein Leiden vollständig los." Schreibt am 23. 5. 40 Fr. Marie Tessarz, Hausbesitzerin, Hintersdorf/ND., Hauptstr. 40. Bei **Glieder-, Gelenk-, Nerven- u. Kopfschmerzen, Gicht, Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Grippe, Erkältungskrankh.** helfen die hochwirksamen Trineral-Ovaltabletten. Sie werden auch von Herz-, Magen- und Darmempfindlichen bestens vertragen. Machen Sie sofort einen Versuch! Beachten Sie **Inhalt u. Preis d. Packg.: 20 Tabl. nur 79 Pfg.!** In all. Apoth. o. Trineral GmbH., München A 27/314 Kostenl. Brosch. „Lebensfreude d. Gesundheit" verl.!

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins
Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8
stellt deutsche evangelische Mädchen als
Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen ein.
23 Kranken- und Säuglingspflegeschulen
in allen Teilen Deutschlands.
Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 25 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1 1/2 Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft und Prospekte durch obige Anschrift.

Herzleiden?
Beugen Sie bei Herzklopfen, Herzdruck, Atembeschwerden, Herzangst und anderen leichteren Herzkrankheiten mit Toledol-Herzsaft einer Verschlimmerung vor! Schon vielen hat Toledol die gewünschte Besserung u. Stärkung des Herzens gebracht. Warum quälen Sie sich noch damit? Pckg. RM 2.10 in Apoth. Verlangen Sie kostenlose Aufklärungsschrift von Dr. Rentschler & Co., Laupheim 458

Werde Mitglied der NSV.

„Hicoton" gegen
Bettnässen
Preis RM. 2.90. Zu haben in all. Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke **München,** Rosenstr. 6

Anzeigenschluß für Nummer 18 ist der 16. Oktober

Mit kaltem Wasser allein kaum! Das kühlt nur, ohne damit die Schmerzursache zu beseitigen. Nehmen Sie Melabon, das den Krampf in den Hirnarterien beeinflußt und auf die Nervenendigungen wie auch das Schmerzzentrum im Großhirn einwirkt. Infolge dieser Doppelwirkung verschwinden die Schmerzen meist sehr rasch u. nachhaltig. Pckg. 72 Pfg. und M. 1.39 in Apoth.

Gratis
Verlangen Sie unter Bezugnahme auf diese Anzeige die interessante kostenlose Aufklärungsschrift über Melabon von Dr. Rentschler & Co., Laupheim F 137

Melabon

Gesunde Zähne sind kein Zufall.
Man muß sie richtig pflegen,
um sie gesund und schön
zu erhalten.

Chlorodont
weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Sind Gichtiker Wetterpropheten?

Es ist eine alte Erfahrung, daß Gichtiker und Rheumatiker bei Witterungswechsel verstärkte Schmerzen bekommen. Vielfach tritt diese Verschlimmerung schon auf, ehe die Wetterveränderung eintritt. Neue Forschungen haben gezeigt, daß hauptsächlich die Aenderung einer Wetterlage auf die Kranken wirkt, nicht das Wetter als solches. Dies beruht auf dem sogenannten Vorbeiziehen der Wetterfronten. Ob dabei der Luftdruck, der Feuchtigkeitsgehalt der Luft, die Luftbewegung oder andere Faktoren ausschlaggebend sind, wissen wir noch nicht.

Wohl aber kann sich jeder Gichtiker und Rheumatiker diesen witterungsbedingten Verschlimmerungen entziehen, wenn er rechtzeitig Togal nimmt. Togal ist das seit 25 Jahren erprobte und bewährte Mittel gegen Rheuma, Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Ischias, Neuralgien, Grippe und Erkältungskrankheiten. Togal wirkt schmerzstillend, bessert die Beweglichkeit, fördert die Heilung und hilft so Arbeitsfähigkeit und Wohlbefinden bald wieder herzustellen. Keine unangenehmen Nebenerscheinungen! Togal verdient auch Ihr Vertrauen! Es gibt keinen Togal-Ersatz! Sie bekommen Togal zum Preise von Mk. —.89 und Mk. 2.19 in jeder Apotheke.

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen Rheuma, Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten" vom Togalwerk München 8—O/15

Für empfindliche Füsse

sind die bewährten Efasit-Fußpflege-Präparate größte Wohltat. Efasit befreit von Fußqualen wie Schwellungen, Brennen, Blasen, Ekzemen, übermäßigem Fußschweiß, Hornhaut und Hühneraugen. Machen Sie einen Versuch, aber nehmen Sie nur Efasit, das belebt, desinfiziert, kräftigt und heilt. Ihre Füße werden es Ihnen danken. Efasit-Fußbad (8 Stück) RM -.90, -Fußcreme RM -.55, -Fußpuder RM -.75, -Hühneraugen-Tinktur RM -.75

Zu haben in allen Fachgeschäften.

Efasit-Vertrieb Togalwerk München 27

Efasit

Grüne Freuden auf den Tisch

Die Natur schenkt uns grüne Freuden ... frisches Gemüse und frischen Salat! Dazu nimmt man Milei, das Ei aus der Milch. Es bindet innig alle Speisen. Es ist so küchentüchtig wie das Hühnerei. Milei ist milch-gesund und verlängert Ihre Eierkarte. Milei legiert Suppen, paniert Fleisch und Fisch. Milei ist rezeptleicht zu verarbeiten.

Milei aus dem Kraftquell Milch

Migetti die kräftige Vollkost, auch ein Milei-Erzeugnis

Wie entsteht ein »Bayer«-Arzneimittel?

»*Bayer*«-Arzneimittel entstehen in systematischer wissenschaftlicher Arbeit. Die Herstellung wird dauernd sorgfältigst überwacht. Das »*Bayer*«-Kreuz bürgt dafür, daß bei der Herstellung von »*Bayer*«-Arzneimitteln das Höchstmaß an Verantwortung beachtet wird.

BAYER

Kopfrechnen

von Georg Schniedewind, 40 Seiten - RM. -.80

Kopfrechnen ist die Grundlage des guten Rechenunterrichts. Eltern werden daher gern zu diesem Büchlein greifen, das ihnen hilft, durch planmäßiges Üben das Rechenvermögen der Kinder zu schulen. Es bringt Aufgaben für alle Stufen mit den dazugehörigen Lösungen. - Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder unmittelbar vom

Verlag Moritz Diesterweg • Frankfurt a. Main

Die Menge spielt gar keine Rolle!

Die Hauptsache ist nur, daß überhaupt ein Teil Eier in Garantol gelegt wird, damit in eierarmen Zeiten das zur Hand ist, was gebraucht wird. „Garantolen" macht sich bezahlt, denn es ist einfach und billig!

Garantol konserviert Eier über 1 Jahr

• und was wichtig ist: die Eier können zu jeder Zeit unbedenklich entnommen und zugelegt werden!

DER SIEG WIRD DEUTSCHLANDS ZUKUNFT SICHERN. BRING AUCH DU DEIN OPFER!

KURZSCHRIFT

Anfänger bis 80 Silben in der Minute. Eilschrift. Förderung bis zur Redeaufnahme

MASCHINENSCHREIBEN

Anfänger bald hohe Leistungen. Leistungssteigerung für Fortgeschrittene. Briefe schön herstellen

DEUTSCH, ABER RICHTIG!

Fremdsprachen-Kurzschriften. Verlangen Sie umsonst Aufklärung über den Unterricht. Prospekt 148 »Was sagen Hunderte meiner Schüler«

SCHELLHAMMER-KURZSCHRIFT-BRIEFUNTERRICHT-BERLIN-GRUNEW.

Asthma ist heilbar

oder oft wenigstens so zu bessern, daß die Anfälle wesentlich seltener und schwächer werden. Dazu gibt es ein von Professoren, Ärzten und Kranken erprobtes und anerkanntes Mittel gegen Erkrankungen der Luftwege (also auch Kehlkopf-, Luftröhren-, Bronchialkatarrh), das „Silphoscalin". — Es wirkt nämlich nicht nur schleimlösend, auswurffördernd und entzündungshemmend, sondern vermag das Gewebe der Atmungsschleimhaut widerstandsfähiger und weniger reizempfindlich zu machen, und das ist ausschlaggebend; das hat dem „Silphoscalin" seinen großen Ruf eingetragen. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und die grüne Packung. — 80 Tabletten RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstraße 6. — *Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich die interessante, illustr. Aufklärungsschrift S/* 597

Vorbeugen ist besser denn Heilen

BÜCHER ÜBER GESUNDE LEBENSWEISE

Gesundheit ist Pflicht. Wegweiser für gesunde Lebensgestaltung. Von Dr. Diwok. Mit 35 Abbildungen ... RM 1.20

Körperbau u. Lebensvorgänge d. Menschen. Von Dr. Diwok. Mit 43 Abbild. RM 0.75

Richtig helfen bei Unfällen. Von Dr. Diwok. Mit 67 Abbild. RM 0.75

Wasser-Rettung. Von Dr. Reck. Mit 126 Abbildungen ... RM 0.75

Gasschutz, Gashilfe gegen Giftgase. Von Dr. Ruff und Prof. Jeßler. Mit 60 Abbild. RM 0.60

Notverbände und ihre Technik. Von Dr. Marloth. Mit 106 Abbildungen ... RM 0.50

Die Heilmittel, woher sie kommen, was sie sind, wie sie wirken. Von Dr. Strauß. RM 1.—

5000 medizin. Fachausdrücke - verständlich gemacht. Von Dr. Ed. Strauß. RM 0.75

Der gesunde Säugling. Von Dr. Niemes. Mit 72 Abbild. RM 0.70

Wie pflege ich Kranke? Von Dr. Silberkuhl. Mit 95 Abbild. RM 0.70

Massage. Von Dr. Sieburg. Mit 111 Abbildungen ... RM 0.75

Achtung... Bakterien! Ihre Beschaffenheit, ihre Bedeutung, ihre Bekämpfung. Von Dr. Ed. Strauß. Mit 55 Abbild. RM 0.80

Kräuterhilfe Krankenheil (Heilkräutergemische). Von Dr. Strauß. Mit 30 Abbild. RM 0.75

Gesicht Gewicht Geblüt Gemüt (Schönheits- und Körperpflege). Von Dr. Strauß. RM 1.

VERLAG ALWIN FRÖHLICH · LEIPZIG N 22/Re

Hoher Nährwert

zeichnet Flaschen- und Breimahlzeiten der altbewährten

NESTLE KINDERNAHRUNG

aus. Hergestellt aus aufgeschlossenem Weizenmehl, bester Vollmilch und reinem Zucker unter Zusatz von knochen- und blutbildenden Salzen sowie Vitaminen des Lebertrans. Die leichtverdauliche Beikost für den Säugling und das Kleinkind.

Für Kinder im Alter bis zu 1½ Jahren auf die vier Abschnitte 5–8 der Kinderbrotkarte je eine große Dose in allen Fachgeschäften.

Broschüre »Ratschläge eines Arztes« kostenlos und unverbindlich durch die

DEUTSCHE A.G. FÜR NESTLE ERZEUGNISSE BERLIN-TEMPELHOF

Aufnahme: A. Plößer